

Die „Volkskraft“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mf. 2.50, frei ins Haus Mf. 2.92, wo keine Post am Orte, Mf. 3.84.

Volkskraft

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Angelagertes Betrag für die einjährige Colonatskarte oder deren Raum 30 Pf. Doppelkarte 40 Pf. Doppelkarte unter Text 1 Mf. Inf. für Arbeitsmarkt, Vereins- u. Versamml. 15 Pf. Einzelne Nachrichten 20 Pf. Einzelne für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 158.

Breslau, Sonnabend, den 10. Juli 1915.

26. Jahrgang.

Die Note der Freundschaft. Deutsch-Südafrika von den Engländern eingenommen?

Möglich, daß die Antwort der deutschen Regierung an die Vereinigten Staaten von Amerika den Beifall des Grafen Repentlow und der Augustarke nicht findet, in weiten Kreisen des Volkes und des Handels wird man es aber mit Genugtuung begrüßen, daß unsere Regierung unter Fernhaltung aller Kräfte die Hand dazu bietet, den seit der Versenkung der „Lusitania“ bestehenden Gegensatz zwischen Deutschland und Amerika zu überbrücken. Gleich der Beginn der deutschen Note, die unsere Leser an anderer Stelle im Wortlaut finden, geht die deutsche Regierung auf den amerikanischen Grundgedanken willfährig ein, indem sie versichert, daß auch ihr alles daran liegt, im gegenwärtigen Kriege die Grundsätze der Menschlichkeit gelten zu lassen — soweit das in einem Kriege und dazu in einem solchen Kriege — eben möglich ist. Nachdem die Note an manche gemeinsame seerightsrechtliche Arbeit der beiden Nationen erinnert hat, versichert sie aufs neue, daß der ganze Unterseebootkrieg als zwingende Notwehr aus der völkerrechtswidrigen Abschneidung Deutschlands vom Weltverkehr sich ergab. Gegen die geplante Ausdehnung eines Volkes war jedes Mittel der Abwehr erlaubt und die Art, wie trotz aller Warnungen Handelsdampfer armiert und neutrale Dampfer mit Kriegsfonten beladen wurde, erhöhte die Gefahr. Um sie wieder zu vermindern, bietet die Regierung — und hier beginnt der wichtige Teil der Antwort — den Amerikanern an, durch besondere Abzeichen kenntlich gemacht und angelegte Passagierdampfer frei passieren zu lassen, wenn die amerikanische Regierung die Gewähr übernimmt, daß sie keine Kontenbande führen. Zur Schaffung ausreichender Reisegelegenheit für amerikanische Bürger können auch andere Passagierdampfer neutraler Länder in gleicher

Weise geschützt werden und schließlich bietet die Regierung noch an: Sollte sich jedoch die Erwerbung neutraler Passagierdampfer für die amerikanische Regierung nicht in ausreichendem Umfange ermöglichen lassen, so ist die kaiserliche Regierung bereit, keine Einwendungen zu erheben, daß die amerikanische Regierung vier Passagierdampfer feindlicher Flagge für den Passagierverkehr Nordamerika-England unter amerikanische Flagge bringt. Somit wird es völlig überflüssig gemacht, daß Amerikaner sich englischen oder anderen Schiffen kriegsführender Staaten anvertrauen, sie können sicher nach Europa kommen, ohne daß der deutsche Unterseebootkrieg gegen feindliche Schiffe aufgegeben zu werden braucht. Man wird überall zugeben müssen, daß die Note bemüht ist, Frieden und Freundschaft mit den Vereinigten Staaten aufrechtzuerhalten und Wege zur Verständigung zu weisen. Wir hoffen auch, daß sie die Wirkung hat, die freundschaftlichen Beziehungen zu Amerika zu wahren und die eigenen Interessen nicht zu mindern. Es ist wohl kaum ein Zweifel möglich, daß die amerikanische Regierung auf die einzelnen Angebote eingehen, die ihr zur Vermeidung neuer Beschädigung amerikanischer Bürger entgegengebracht werden und wenn das geschieht, ist die Hoffnung unserer Gegner, Deutschland einen neuen Feind auf den Hals zu hegen, zu Wasser geworden. **Das Ende in Südafrika.** Ueber den Krieg in Deutsch-Südafrika liegen folgende Meldungen aus englischer Quelle vor:

Kapstadt, 9. Juli. (Neuter.) Ein amtliches Telegramm aus Pretoria meldet. Volha habe die Kapitulation der deutschen Streitmacht in Deutsch-Südafrika angenommen. Ein früher eingelaufenes amtliches Telegramm meldet: Oberst Dyburgh ist in Tennes in Damara-Lande angekommen. Er hat unterwegs 600 Kriegsgefangene gemacht, einige Kanonen erobert und die gefangenen Engländer befreit. Oberst Brits, der einen großen Umweg in westlicher Richtung macht, hat 150 Mann gefangen genommen und den Rest der gefangenen Untereinheiten befreit. Das Ende des Kampfes scheint nahe. Die Uebergabe des Restes der feindlichen Streitmacht ist eine Frage kurzer Zeit. Ein anderes Telegramm besagt: Oberst Dyburgh traf die Deutschen unter dem Befehl v. Kleists in Ghaub. Die Deutschen zogen sich zurück und ließen 58 Gefangene zurück. Kurz darauf machten die Briten noch 500 Gefangene und eroberten einige Kanonen. Die englischen Verluste sind: Ein Mann tot, drei Mann verwundet. Oberst Brits hat Oityassafu verlassen. Am 30. Juni rückte er über Oityassafu vor und erreichte Namutont, wo er 150 Mann gefangen nahm, Vorräte erbeutete und die englischen Gefangenen befreite. London. Neuter meldet aus Kapstadt: Die Uebergabe der Deutschen in Südafrika. Volha hat das Ultimatum gestellt, das heute 5 Uhr nachmittags abließ. Kapstadt. Ein amtliches Telegramm aus Pretoria besagt: Die Feindseligkeiten in Deutsch-Südafrika sind jetzt fastlich beendet. Die Armee kehrt in das Umgebungsgebiet zurück. Anmerkung des B. L. S.: Eine Nachprüfung dieser Neuter Meldungen von hier aus ist nicht möglich, wir geben sie deshalb einstweilen mit Vorbehalt wieder.

Skutari bleibt montenegrinisch!

Rotterdam, 9. Juli. Auf die Fortsetzung des englischen Gesandten in Cetinje verweigerte Montenegro die Uebergabe Skutaris an die Italiener. „London News“. Die Dinge in Albanien spiken sich immer mehr zu. Wie ein Bombenschlag wird es in Italien wirken, daß die am 27. Juli in Skutari eingezogenen Truppen König Nikitas die größte albanische Stadt für dauernd montenegrinisch Gut erklären. Man denke daran, daß man es noch vor zwei Jahren als den dreifachen Anschlag auf Österreichs Interessen bezeichnete, als die Montenegriner Skutari besetzten, daß man es als unerträglich erklärte, wenn Nikita über die albanische Stadt herrschen solle. Wer denkt daran, daß wegen Skutari vor zwei Jahren beinahe ein Krieg ausgebrochen wäre? Befremdlich war es den Montenegrinern hier am Ende des Balkankrieges gelungen, die Stadt zu be-

zwingen; allerdings sollen dabei Geld und Verrat mehr Anteil gehabt haben, denn militärische Tüchtigkeit. Österreich-Ungarn erklärte nun, diese montenegrinische Eroberung unter keinen Umständen dulden zu wollen; Skutari wäre zur Hauptstadt eines selbständigen Albanien auszuweisen, mit dessen Gründung den Serben der Zugang zum Meere abgesperrt werden sollte, und wenn Nikitas Scharen die Stadt nicht freiwillig räumen, so werde man sie schon zu zwingen wissen. Die Stimmung jener Tage, vom 1. bis 5. Mai 1913, war sehr ernst. Aber nach vier Tagen war der Spuk verfliegen: Nikita fügte sich, versprach abzutreten, und in zehn Tagen hatten die Montenegriner die Stadt geräumt, deren Eroberung ihre größte Heldentat des Krieges gewesen war. Einer der gefährlichsten der Zwischenfälle des Balkankrieges, war beseitigt. Dieses Skutari, in dem vor zwei Jahren schon der Keim des ungeheuren Weltkrieges vergraben schien, bildet heute, Österreich gleichgiltig geworden, die Ursache neuer großer

Konflikte. Es bezeichnet den äußerlich sichtbaren Punkt des Gegensatzes zwischen der romanischen und der slawischen Welt. Dieses Abzweifeln, an das vor zwei Jahren die Serben nicht herandurfen, weil österreichische Interessen dem entgegenstanden, es liegt jetzt offen für sie da und die Italiener möchten die Rolle Österreichs übernehmen und das Fenster schließen, das sich Serbien ins blaue Meer hinein bricht. Denn ein montenegrinisches Skutari und ein serbisches Durazzo an der adriatischen Küste bedeutet die Verwirklichung großserbischer Träume, bedeutet die erste Kralle, die der russische Bär ans Mittelmeer legt. Deshalb das ungemütliche Gefühl der Engländer, die sich für die Räumung Skutaris verwenden und die doch garnichts tun können, um ihren Wünschen Geltung zu verschaffen. Das Bündnis mit den Halbhasen wird den Westmächten noch oft lauer aufstoßen und Italien ist der erste Leidtragende in diesem tragischen Komödienpiel. Der Lohn seiner Treue!

Der einzige Weg zum Frieden.

Von Eduard David.

„Es gibt wohl keinen, der nicht im Innern mit tiefer und heißer Sehnsucht an die Stunde denkt, in der einst die Waffen sich senken und die Friedensfahnen im Winde wehen werden.“ So schreibt kürzlich die „Kreuzzeitung“. Das ist nichts anderes, als was von sozialdemokratischer Seite immer und immer wieder gesagt worden ist über die Grundstimmung in unserem wie in allen am Kriege beteiligten Völkern. Wo aber der Wunsch nach dem Ende des fürchterlichen Gemetzels lebt, da erhebt sich auch die Frage: was können wir tun, um unsern Wünschen in Wirklichkeit zu verwandeln?

für den Tag der Friedensforderung ausgesprochen werden, innerlich untrennbar zusammengehören. Es ist unmöglich, einseitig von uns aus zu sagen, das Ziel der Sicherheit ist nun erreicht. Mag die militärische Lage noch so günstig sein, mag man noch so fest davon überzeugt sein, daß unsere Heere eine unüberwindliche Schranke bilden gegen alle Einbruchsbversuche der Gegner in unser eigenes Land, so wäre es doch durchaus verfehlt, daraus den Schluß zu ziehen, daß nunmehr die Gefahr für unsere nationale Sicherheit beseitigt sei. Solange nicht auch die feindlichen Mächte zu dieser Ueberzeugung von der Unüberwindlichkeit unserer Wehrmacht und der Unreichbarkeit ihrer Verschönerungs- und Eroberungspläne gekommen sind, so ist das Ziel der Sicherheit nicht erreicht. Solange die Gegner auf ihren Sieg hoffen, werden die Gegner ein Friedensangebot unsererseits zurückweisen, oder wenn sie sich wirklich auf Ver-

handlungen einließen, doch keinesfalls zu Friedensbedingungen geneigt sein, die wir mit Ehren und gutem Gewissen unserem Lande gegenüber annehmen könnten. Es ist nun einmal so, daß nicht der Sieger, sondern der Besiegte um Frieden zu bitten pflegt. Mit dem Ersuchen um Frieden bekundet die Partei, von der es ausgeht, daß sie sich als die unterlegene fühlt. So wird es von der Gegenseite aufgefaßt und ausgelegt. Kann darum der Sieger nicht, ohne seine eigenen Interessen zu schädigen, um Friedensverhandlungen nachsuchen, so kann er doch etwas anderes tun. Gerade weil er sich als der Stärkere fühlt, braucht er aus seiner Bereitschaft keinen Hehl zu machen, in Friedensverhandlungen einzutreten, sofern die Gegenpartei solche will. In diesem und keinem anderen Sinne ist auch die Grundstimmung des Parteivorstandes gemeint gewesen, die so mißverständliche Auffassungen und erregte

Erörterungen in gegnerischen Blättern ausgedrückt hat. Es ist ganz selbstverständlich, daß die sozialdemokratische Partei Deutschland nicht die Rolle des Besiegten, um Frieden stiftenden Landes zuzunehmen. Wenn im Ausland, namentlich in den führenden französischen Blättern unserer Friedensbewegung eine solche Deutung gegeben wird, so ist das eine arge Verleumdung unserer Auffassungen und Absichten.

Leider war das Echo, daß alle früheren aus unseren Reihen kommenden Friedensanregungen auslösten, auf den gleichen Ton gestimmt. Nicht nur, daß die leitenden Staatsmänner der feindlichen Mächte und ihre Vorgesetzten darin nur Zeichen der inneren Schwäche Deutschlands erblickten und sie demgemäß anschlachteten. Auch die führenden Vertreter und Blätter der sozialdemokratischen Parteien haben, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in das nämliche Horn geblasen. Statt auf ihre Regierungen, in denen ihre eigenen Parteigenossen sitzen, in verständiger Weise einzumischen, haben die Sozialisten der Westmächte immer wieder ihre Entschlossenheit bekundet, Seite an Seite mit ihren Regierungen den Krieg fortzuführen bis zur Niederwerfung Deutschlands und der Vernichtung gewisser gegen das Reich und sein Verbündeten gerichteter Eroberungspläne.

Erst in den letzten Tagen mußten wir wieder eine Reihe solcher Neußerungen verzeichnen. Die wichtigste war die Antwort, die der belgische sozialistische Minister Vandervelde einem Vertreter der deutschen Minderheit gab, der in dem holländischen Parteiblatt „Het Volk“ den Appell an ihn gerichtet hatte, sich doch zu einer gemeinsamen Aussprache mit deutschen Sozialisten über die Frage des Friedens herbeizulassen. Vandervelde erklärte in der „Humanite“ vom 22. Juni:

„Solange noch ein deutscher Soldat auf dem Boden des belgischen Belgiens und des überfallenen Frankreichs verbleibt, werden wir die Ohren verschließen, wenn man uns von gemeinsamer Friedensaktion reden will.“

Also erst müssen die deutschen Heere aus Belgien und Frankreich herausgeworfen sein, oder sie müssen das eroberte Gebiet freiwillig und im Vertrauen auf die Großmacht der feindlichen Mächte geräumt haben, bevor der Versöhnende der sozialistischen Internationale sich herbeilassen will, mit den deutschen Parteigenossen über die Frage der Friedensförderung zu verhandeln. Und dem stimmt das führende französische Parteiblatt zu, indem es erklärt, Vandervelde befände sich mit dieser krassen Abweisung

„in holler Ueberstimmtheit mit den französischen Sozialisten und der „Humanite“.

Von einer Geneigtheit zum Frieden ist also da noch keine Spur zu finden. Auch das erneute Bekennen Vanderveldes zu den Eroberungsplänen der Koalition bezeugt das. Er sagt in jenem selben Artikel:

„Italien hat interniert. Die Balkanvölker werden vielleicht morgen interniert. Durch die Tat unserer Angreifer erhebt sich nun die Frage der Nationalitäten von den Bogen bis zu den Karpathen. Unter diesen Verhältnissen ist die Rückkehr zum Status quo ante bellum (Zustand vor dem Kriege) unmöglich. Die Frage, was aus Polen, aus Ostgalizien und auch aus den umnißlichen, feindlichen, italienischen, bulgarischen und griechischen Völkern werden wird, ist nicht mehr zu umgehen.“

Dieses „großartige“ Eroberungsprogramm vermag selbstverständlich die Verzerrung der zahlreichen unter dem moskowitzischen Joch leugnenden Nationen zu erwähnen. Dagegen hat es die uns Deutsche am nächsten berührende „Verzerrung“ des zu vier Fünftel nationaldeutschen Elsaß-Lothringens nicht vergessen. Auch der sozialistische Abgeordnete Renaudel vermag sie nicht in seiner Antwort auf Gajars „Gebet der Stunde“, über dessen „antitige Sprache“ er sich natürlich sehr freut. Nachdem er uns Deutschen die kräftigste Unterstützung gegeben hat, daß unter den französischen Sozialisten bisher noch niemand von der Möglichkeit einer Annexion deutscher Gebiete gesprochen habe, fügt er freundlich hinzu: „Die Rückkehr der mit Gewalt weggenommenen Provinzen zu fordern, heißt nicht von Annexionen sprechen.“

Danach stellt sich, daß der Krieg nach den Absichten der feindlichen Mächte immer noch den Charakter eines gegen uns gerichteten Eroberungskrieges hat. Die Hoffnung, das Deutsche Reich und seine Verbündeten niederwerfen zu können, lebt ungebrochen fort in den Köpfen der Staatsmänner des feindlichen Auslandes, einschließlich der einflussreichsten sozialistischen Politiker. Gibt es angesichts dieser bedauerlichen Tatsache keinen Weg für die deutsche Sozialdemokratie, den Frieden dennoch zu fördern?

Jawohl, es gibt einen solchen Weg! Wir müssen eben dahin wirken, daß auch jene zweite Voraussetzung der Friedensmöglichkeit geschaffen wird, d. h. wir müssen dafür sorgen, daß die Gegner zum Frieden geneigt werden. Mit bloßen Erklärungen der Friedensbereitschaft deutschseits ist das nicht möglich. Die Erfahrung hat es genügend gelehrt. Was bleiben also

für andere Mittel, jenem Ziel näher zu kommen? Ich sehe nur zwei:

Einmal müssen wir alles daran setzen, die militärische Lage noch mehr zu unseren Gunsten zu gestalten. Jeder Sieg der deutschen Waffen im Osten oder im Westen, zu Wasser oder zu Lande, fördert die Friedensneigung unserer Gegner. Denn er schwächt ihre Kraft und damit ihre Sieges- und Eroberungshoffnungen. Unsere treuen Parteigenossen, die draußen in freier Kameradschaft mit unserer gesamten Wehrmacht Ueberrassendes an Ausdauer und Tapferkeit leisten, fördern damit den Frieden. Sie in ihrem Kampfesmut, in ihrer Kraft des Aushaltens stärken, heißt den Tag des ersehnten Friedens beschleunigen.

Zum zweiten gilt es, die Widerstandskraft der Bevölkerung in der Heimat aufrechtzuerhalten, alles zu tun, was den festen Zusammenhalt des deutschen Volkes in diesem furchtbaren Ringen um seine nationale Existenz und Entwicklungsfreiheit fördert. Unsere Gegner sind begierig auf jedes Zeichen der Schwäche und Uneinigkeit innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft. Sie frohlocken über alles, was sie in diesem Sinne auslegen können. Das ist nur zu natürlich. Stärkt es doch ihre Lieblingshoffnung, daß je länger der Krieg dauere, um so weniger das deutsche Volk imstande sein werde, der ungeheuren Ueberzahl seiner Feinde zu widerstehen. Aus diesem Grunde sind auch die Quertreibereien der Opposition in den Reihen der deutschen Sozialdemokratie vom feindlichen Auslande begrüßt worden. Auch das Manifest der Genossen Gajars, Bernsteins und Nauks wurde nur unter diesem Gesichtspunkt gewertet. Sie tragen deshalb nicht zur Förderung des Friedens bei, sie bewirken das Gegenteil: sie verlängern den Krieg!

Wollen wir darum, daß der ersehnte Tag des Friedens bald herannahen, so müssen wir alles daran setzen, daß auch unsere Gegner sich von der Unüberwindbarkeit unserer inneren Einheit überzeugen. Je schneller wir ihnen die Einsicht beibringen, daß es mit all ihren Verschönerungs- und Eroberungsplänen nichts ist, je bewusster wir ihnen zeigen, daß alle ihre Hoffnungen auf innere Uneinigkeit und Schwächung eitel sind, um so eher werden wir sie zum Frieden geneigt machen. Das ist der einzige Weg zu einem baldigen, guten und sicheren Frieden.

Die Antwort an Amerika.

Berlin, 9. Juli. Die Antwort der Kaiserlich deutschen Regierung auf die amerikanische Note vom 10. Juni 1915 ist gestern überreicht worden und lautet wie folgt:

Der Unterzeichnete beehrt sich, Exzellenz Excellenz, dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika, James W. Gerard, auf die Note vom 10. Juni J. F. O. Nr. 3814 über die Beeinträchtigung amerikanischer Interessen durch den deutschen Ueberseeseeblockade nachstehendes zu erwidern:

Die Kaiserliche Regierung hat mit Genugung aus der Note entnommen, wie sehr es der Regierung der Vereinigten Staaten am Herzen liegt,

die Grundzüge der Menschlichkeit

auch im gegenwärtigen Kriege verwirklicht zu sehen. Dieser Appell findet in Deutschland vollen Widerhall, und die Kaiserliche Regierung ist durchaus gewillt, ihre Darlegungen und Entschlüsse auch im vorliegenden Fall ebenso von den Prinzipien der Humanität bestimmen zu lassen, wie sie dies stets getan hat. Daraus begründet es die Kaiserliche Regierung, daß die amerikanische Regierung in ihrer Note vom 15. Mai 1915 selbst daran erinnert hat, wie sich Deutschland in der Behandlung der Seerechtsfrage stets von den Grundregeln des Völkerrechts und der Menschlichkeit leiten ließ. In der Tat haben seit der Zeit, von Friedrich der Große mit John Adams, Benjamin Franklin und Thomas Jefferson den Freundschafts- und Handelsvertrag vom 10. September 1795 zwischen Preußen und der Republik des Westens vereinbarte, deutsche und amerikanische Staatsmänner in dem Kampf für die

Freiheit der Meere

und für den Schutz des friedlichen Handels immer zusammengestanden. Bei den internationalen Verhandlungen, die später zur Regelung des Seerechts gepflogen worden, sind Deutschland und Amerika gemeinsam für fortschrittliche Grundzüge, insbesondere für die Abschaffung des Erbebesitzes, sowie für die Wahrung der neutralen Interessen eingetreten. Noch bei Beginn des gegenwärtigen Krieges hat sich die deutsche Regierung auf den Beschlag der amerikanischen Regierung sofort bereit erklärt, die Sonderseerechtsverletzung zu ratifizieren und sich dadurch bei der Senkung ihrer Seerechtsansprüche allen dort vorgelegenen Bestimmungen zu Gunsten der Neutralen zu unterwerfen.

Obwohl hat Deutschland stets an dem Grundsatz festgehalten, daß ein Krieg mit der Bewahrung und Organisierung der Freiheit der Meere nicht zu führen ist, daß dagegen die feindliche Zivilbevölkerung nach Möglichkeit von den kriegerischen Maßnahmen verschont bleiben muß. Die Kaiserliche Regierung hegt die bestimmte Hoffnung, daß es beim Eintritt des Friedens aber sogar schon früher gelingen wird, das Seerecht in einer Weise zu ordnen, die die Freiheit der Meere verbürgt, und sie wird es mit dem besten Willen bestreben, wenn sie

Hand in Hand mit der amerikanischen Regierung

arbeiten kann. Wenn in dem gegenwärtigen Kriege je länger, je mehr die Grundzüge durchbrochen wurden, die das Ziel der Zukunft sein sollten, trägt die deutsche Regierung keine Schuld daran. Der amerikanischen Regierung ist bekannt, wie von vornherein und in freierberathener Rücksichtlosigkeit Deutschlands Gegner damit entgegen, unter Verletzung von allen Regeln des Völkerrechts und unter Verletzung aller Rechte der Neutralen durch willkürliche Beschlagnahme des friedlichen Verkehrs zwischen Deutschland und den neutralen Ländern nicht sowohl die Kriegführung, als vielmehr

das Leben der deutschen Nation vernichten zu treffen. Am 3. November 1914 erklärte England die Meere zum Kriegsgebiet und gefährdete die Freiheit der neutralen Schifffahrt. Die deutsche Regierung hat sich durch die Beschlagnahme der Schiffe nicht nur gegen die Willkür der neutralen Mächte und gegen die Willkür der Schiffe, sondern auch gegen die Willkür der neutralen Mächte und gegen die Willkür der Schiffe ausgesprochen. Umgekehrt hat England die legitime neutrale Schifffahrt nach Deutschland so gut wie völlig. So wurde Deutschland zu dem Handelskrieg mit Ueberseeseeblockade gezwungen. Berlin am 16. November 1914 erwiderte der englische Botschafter im Unterhause, daß es dies der

Hauptaufgabe Englands sei, zu verhindern, daß Nahrungsmittel für die deutsche Bevölkerung über neutrale Häfen nach Deutschland gelangen. Seit 1. März 1915 endlich nimmt England von neutralen Schiffen alle nach Deutschland gehenden, sowie alle von Deutschland kommenden Waren, auch wenn sie neutrales Eigentum sind, ohne weiteres weg.

Wie jeinerzeit die Saren,

so soll jetzt das deutsche Volk vor die Wahl gestellt werden, ob es mit seinen Frauen und Kindern dem Hunger tode erliegen oder ob es seine Selbständigkeit aufgeben wolle. Während uns so unsere Feinde laut und offen den Krieg ohne Gnade und bis zur völligen Vernichtung angelegt haben, führen wir den Krieg in Notwehr für unsere nationale Existenz und um des dauernd gesicherten Friedens willen. Den erklärten Absichten unserer Feinde und der von ihnen angebotenen völkerrechtswidrigen Kriegführung mußte sich der Ueberseeseeblockade anpassen.

Bei allen grundsätzlichen Bemühungen, neutrales Leben und Eigentum nach Möglichkeit vor Schädigung zu bewahren, hat die deutsche Regierung sich in ihrer Entschluß vom 4. Februar rückhaltlos anerkannt, daß durch den Ueberseeseeblockade die Interessen der Neutralen in Mitleidenhaft gesetzt werden könnten. Aber eben so wird auch die amerikanische Regierung es zu würdigen wissen, daß die Kaiserliche Regierung in dem Falle, wenn Deutschland

von seinen Gegnern aufgezwungen

und angezogen ist, die heilige Pflicht hat, alles, was in ihrer Macht steht, zu tun, um das Leben der deutschen Untertanen zu schützen und zu retten. Sollte die Kaiserliche Regierung diese ihre Pflichten verüßeln, würde sie sich vor Gott und der Geschichte einer Verletzung der Prinzipien höchster Humanität schuldig machen, die die Grundlage jedes Staatslebens sind. Mit erschütternder Deutlichkeit zeigt der Fall der „Lusitania“, zu welcher Gefährdung von Menschenleben die Art der Kriegführung unserer Gegner führt. Durch die unter Verletzung von Prämissen erfolgte Anweisung an die britischen Handelsschiffe, sich zu armenieren und die Ueberseeseeblockade zu umgehen, ist in höchstem Widerstreit mit allen Grundzügen des Völkerrechts

jede Grenze zwischen Handels- und Kriegsschiffen verwischt,

und hat die Neutralen, die Handelsschiffe als Reisende benutzen, allen Gefahren des Krieges in erhöhtem Maße ausgesetzt worden. Sollte der Kommandant des deutschen Ueberseeseebootes, welches die „Lusitania“ vernichtete, Mannschaften und Reisende vor der Torpedierung ausbohren lassen, so hätte dies die sichere Vernichtung jenes eigenen Bootes bedeutet.

Nach allen bei der Verletzung viel kleinerer und weniger schwerer Schiffe gemachten Erfahrungen war zu erwarten, daß ein so mächtiges Schiff wie die „Lusitania“ auch nach der Verbederung lange genug über Wasser bleiben würde, um die Passagiere in die Schiffsboote gehen zu lassen. Umstände ganz besonderer Art, insbesondere das Vorhandensein großer Mengen hochexplosiver Stoffe an Bord lähmten diese Erwartungen. Außerdem hat noch darauf hingewirkt werden, daß bei Schenung der „Lusitania“ laufend Silber mit Variation den Feinden Deutschlands zugeführt und dadurch Tausende deutscher Mütter und Kinder ihrer Ernährer beraubt werden könnten.

In dem Geiste der Menschlichkeit

von dem das deutsche Volk gegenüber den Vereinigten Staaten und ihren Verbündeten seit den ersten Tagen dieses Verlebens bejeht ist, wird die Kaiserliche Regierung immer bereit sein, auch während des gegenwärtigen Krieges alles in Mäglichkeit zu tun, um der Gefährdung des Lebens amerikanischer Bürger vorzubeugen.

Die Kaiserliche Regierung wiederholt daher die Forderung, daß amerikanische Schiffe in der Ausübung der legitimen Schifffahrt nicht gefährdet und das Leben amerikanischer Bürger auf neutralen Schiffen nicht gefährdet werden sollen. Im vorerwähnten, bei der Seerechtsverletzung der Gegner Deutschlands möglichen Gefährdungen amerikanischer Passagierschiffe anzuschließen, werden die deutschen Ueberseeseeboote angewiesen, solche Gefährdungen durch Besondere Abgaben leichtlich zu vermeiden und in angemessener Zeit vorher angegebene Passagierschiffe

frei und sicher passieren zu lassen

Tadel gibt sich die Kaiserliche Regierung allerdings der zurechnungsliehen Hoffnung hin, daß die amerikanische Regierung die Gewähr übernimmt, daß diese Schiffe keine Kontorbande an Bord haben. Die näheren Vereinbarungen für die unbehelligte Fahrt dieser Schiffe würden von den beiderseitigen Marinebehörden zu treffen sein.

Zur Schaffung ausreichender Reisegelegenheit für amerikanische Bürger über den Atlantischen Ozean stellt die deutsche Regierung zur Erwägung, die Zahl der verfügbaren Dampfer dadurch zu vermehren, daß eine angemessene, einer genaueren Vereinbarung unterliegende Zahl neutraler Dampfer unter amerikanischer Flagge in den Passagierdienst unter den gleichen Bedingungen wie die vorgenannten amerikanischen Dampfer eingestellt wird.

Die Kaiserliche Regierung glaubt annehmen zu dürfen, daß auf diese Weise ausreichende Gelegenheiten für amerikanische Bürger zur Reise über den Atlantischen Ozean zu schaffen sind.

Eine zwingende Notwendigkeit

für amerikanische Bürger, in Kriegszeiten auf Schiffen unter feindlicher Flagge nach Europa zu reisen, dürfte demnach nicht vorliegen. Insbesondere vermag die Kaiserliche Regierung nicht zuzugeben, daß amerikanische Bürger ein feindliches Schiff durch die bloße Tatsache ihrer Anwesenheit an Bord zu schützen vermögen. Deutschland ist lediglich dem Beispiel Englands gefolgt, als es einen Teil der See zum Kriegsgebiet erklärte. Unfälle, die in diesem Kriegsgebiet Neutralen auf feindlichen Schiffen zustoßen sollten, könnten daher nicht wohl anders beurteilt werden als Unfälle, denen die Neutralen auf dem Kriegsschauplatz zu Lande jederzeit ausgesetzt sind, wenn sie trotz vorheriger Warnung sich in Gefahr begeben.

Sollte sich jedoch die Erwerbung neutraler Passagierdampfer für die amerikanische Regierung nicht in ausreichendem Umfange ermöglichen lassen, so ist die Kaiserliche Regierung bereit, keine Einwendungen zu erheben, daß die amerikanische Regierung

vier Passagierdampfer feindlicher Flagge

für den Passagierverkehr Nordamerika-England unter amerikanische Flagge bringt. Die Zusage für „freie und sichere“ Fahrt amerikanischer Passagierdampfer würde dann unter den gleichen Vorbedingungen auch auf diese früher feindlichen Passagierdampfer ausgedehnt werden.

Der Präsident der Vereinigten Staaten hat sich in dankenswerter Weise zur Übermittlung und Anregung von Vorschlägen an die großbritannische Regierung insonderheit wegen einer Aenderung des Seerechts bereit erklärt. Die Kaiserliche Regierung wird stets von den guten Diensten des Präsidenten gern Gebrauch machen und gibt sich der Hoffnung hin, daß seine Bemühungen sowohl im vorliegenden Falle wie auch für das große Ziel der Freiheit der Meere zu einer Verständigung führen werden.

Indem der Unterzeichnete den Herrn Botschafter bittet, Vorliegendes zur Kenntnis der amerikanischen Regierung zu bringen, benutzt er diesen Anlaß, um seiner Excellenz die Versicherung seiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern.

Geg. von Jagow.

An Seine Excellenz den Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika, Herrn James W. Gerard.

Schwedische Proteste.

Stockholm, 9. Juli. „Svenska Dagbladet“ meldet: Infolge der fortwährenden Schwierigkeiten, die England den schwedischen Handelsverbindungen bereitet, legen die Stockholmer Geschäftsleute eine Petition an den König an, die in kräftigen Worten gehalten ist und dringlichst die Reatung um besseren Schutz für die schwedischen Interessen ersucht. Die Petition zählt alle Behinderungen des schwedischen Handels durch England auf und hebt hervor, daß man wenigstens in mehreren Fällen den Gebraucht habe, daß England damit auf illoyale Weise Konkurrenz der englischen Geschäftshäuser den schwedischen Firmen gegenüber zu begünstigen suche.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 9. Juli 1915. (Mittl.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der Jückerfabrik von Souchez wurde ein französischer Angriff abgeschlagen; kleinere in unsere Stellung eingebrungene Abteilungen wurden niedergewacht. Es gelang bisher nicht, das vorgeleitene verlorene Grabenstück westlich von Souchez vom Feinde zu säubern. Die von der französischen Heeresleitung gebrachte Nachricht über Eroberung eines deutschen Geschützes ist unrichtig.

Westlich von Nilly ergebnislose französische Einzelangriffe. Westlich anschließend an unsere neugewonnenen Stellungen im Priesterwalde erklimmten wir mehrere französische Grabenlinien in einer Breite von 350 Metern, machten dabei über 250 Gräben und erbeuteten vier Maschinengewehre. Nachts fanden auf der Front von Nilly bis zur Mosel nur unbedeutende Patrouillengefächte statt.

Nach starker Artillerievorbereitung griff der Feind die von uns am 22. Juni erklommene Höhe 631 bei Van de Capt an. Wir mußten die vollkommen verschütteten Gräben auf der Kuppe räumen.

Westlicher und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Tagesbericht.

Wien, 9. Juli. (Mittl.)

Russischer Kriegsschauplatz.

Die allgemeine Lage im Nordosten ist unverändert. In Russisch-Polen wird auf den Höhen nördlich von Krasnik weiter gekämpft; wie an den vorhergehenden Tagen wurden auch gestern an mehreren Stellen der Front äußerst heftige russische Angriffe zurückgeschlagen.

Westlich der Weichsel wurden alle genommenen russischen Vorstellungen behauptet.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der küstländischen Front herrschte gestern verhältnismäßig Ruhe. Ein italienischer Flieger wurde bei Görz zur Notlandung gezwungen.

Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiete beschloß Kämpfe und Schornitzel. Ein Angriffsversuch zweier feindlicher Bataillone auf den Col di Lana (bei Buchenstein) wurde abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Hofer, Feldmarschall-Lieutenant.

Ein russischer „Siegesbericht“.

Petersburg, 9. Juli. Der Generalstab des Generalstabs gibt bekannt: In der Nacht zum 7. Juli griff der Feind erfolglos unsere Stellungen am Bahnhof von Marawjewo an. Westlich der Chaussee Katswarja-Suwalk gelang es dem Feinde am 6. Juli, die Chementwa zu überschreiten, wurde aber am nächsten Tage wieder zurückgeworfen. Am Dreggr griff der Feind in der Nacht zum 7. Juli unsere Schützengräben nördwestlich des Dorfes Jednorozje vergebens an. Einige deutsche Gruppen hielten sich bis zum Tagesanbruch vor unseren Schützengräben. Als sie sich zurückzuziehen versuchten, wurden sie beinahe alle aufgerieben. Am Tage griff der Feind dieselben Schützengräben an, wurde aber unter großen Verlusten abgeschlagen.

Am linken Ufer der Weichsel griff der Feind in der Nacht zum 7. Juli unter dem Schutze ungeheurer giftiger Gaswolken mehrmals in der Richtung auf Wolimow auf einer Front von zwölf Werst an. Es gelang dem Feinde, in einigen Abschnitten die Schützengräben der ersten Linie zu nehmen. Am folgenden Tage waren wir ihn aber im Gegenangriff zurück und hielten den früheren Zustand wieder her, ausgenommen in einem Abschnitt in der Nähe der Staatsstraße nach Wolimow. Der Kampf gegen die Giftmörder geht weiter.

Zwischen dem Marktfloden von Reno und dem Dorfe Josefow unternahm der Feind in der Nacht und bei Tage am 7. Juli vergebliche Angriffe auf Sechin in der Nähe der Weichsel.

Zwischen Weichsel und Bug griff der Feind am 7. Juli nicht an. Gleichzeitig fehlten unsere Truppen in der Richtung auf Lublin erfolglos ihre Offensive fort, die sie im Abschnitt Urzadow-Buchawa ergriffen hatten. Nachdem sie die Urzadowta überschritten hatten, marschierten sie gegen Tlory Wystrica vor und schlugen den Feind schwer auf's Haupt. Sie machten vom 5. bis 7. Juli 11 000 Gefangene, nahmen viele Maschinengewehre und eine Jähne. In diesem Abschnitt befindet sich der Feind auf dem Rückzuge. Wir verfolgen ihn. Am Bug, an der Flota Lwa und am Tajesir hat sich nichts verändert.

Französischer Bericht.

Paris, 9. Juli. Amtlicher Bericht von gestern Abend: In Belgien wurde ein Angriff auf die Schützengräben, den sich die englischen Truppen am 6. Juli südwestlich Willem be mächtig hatten, unter dem Feuer der englischen Artillerie und unserer Selbstgeschütze genommen und mit sehr schweren Verlusten zurückgeworfen. Südlich Angres und Souchez griff der Feind heute morgen gegen 6 Uhr erneut unsere Stellungen nördlich der Straße Westum-Aras an. Er wurde zurückgeworfen. Nördlich des Bahnhofs von Souchez versuchte ein sehr heftiger deutscher Gegenangriff, um die Schützengräben wieder abzuräumen, den wir uns am Vorabend bemächtigt hatten. Es gelang ihm nur, etwa 100 Meter von den 800 Metern Gesamtfront unseres Gewinnes wieder zu besetzen. Im Abschnitt Duennedivres fand ein Kampf mit Handgranaten und Lufttorpedos statt.

Auf dem rechten Ufer in der Gegend von Rohon entwickelte sich ein Minenkampf zu unserem Vorteil. In der Champagne vor der Feldhöhe von Reour-Sejour beschloß die durch Minenexplosionen die feindlichen Schützengräben schwer. Zwischen Was und Mosel war der Tag durch heftiges Vorkommen am Dete A Wode, bei Reur-Jery im Walde von Ayremont sowie nördlich Airey beendigt.

Noch ein italienischer Bericht.

Rom, 9. Juli. Bericht der obersten Heeresleitung. Im Taonzial versuchte der Feind einen Handstreich gegen unsere Besatzung des Gipfels Pozzolo. Er wurde zurückgeschlagen. Im Postale des Flusses Anzil ergriff unsere Artillerie das Feuer gegen das Fort von Böhweise, beschädigte es schwer und verurteilte einen Brand. In Karulen griff der Feind am 8. Juli unsere Stellungen am Jellenhof und auf dem grünen Schneid an. Er wurde mit Verlusten zurückgeworfen. Das gleiche Schicksal hatte ein Nalangriff gegen den großen Pal. Unsere Artillerie hatte fort. Die Werke von Malborath und von Predil zu beschließen. An der übrigen Front ist die Lage unverändert. Es wird gemeldet, daß der Feind im Gebiete Arn häufig Explosivstoffe verwendet. Einem unserer Flugzeuge gelang es aus einer Höhe von unter hundert Metern den Bahnhof Nebresina und beschädigte das Ziel schwer.

Der türkische Bericht.

Konstantinopel, 9. Juli. Eine Mitteilung des Hauptquartiers über die Dardanellenfront besagt: Am 7. Juli kein wichtiges Ereignis bei Ari Burnu. Bei Sedd ul Bahr nahmen unsere Truppen zwei feindliche Schützengräben vor unserem rechten Flügel und besetzten sie. Unsere aus dem Zentrum abgeleiteten Erkundigungsabteilungen übertraten die feindlichen Gräben und erbeuteten eine Menge Munition und Pioniergeräte. Am linken Flügel dauerte leichtes Artillerie- und Infanteriefeuer, sowie das Vorkommen von drei Bomben auf Salkipoli, ohne Schaden anzurichten. Unsere Batterien in Kleinasien zerstörten feindliche Landungsbrücken bei Tece Burnu und nahmen die Zelte des feindlichen Lagers unter Feuer. An den anderen Fronten nichts von Bedeutung.

Holland stärkt seine Wehrmacht.

Haag, 8. Juli. In ihrer Antwort auf den Kommissionsbericht der Zweiten Kammer über den Geheerhaushalt wegen Erweiterung der Landwehrpflicht verteidigt die Regierung ausführlich die beabsichtigte Verstärkung der Wehrmacht. Sie betont, daß sie mehr die Niederlande im Auge hat, jederwenn mit dem Bewußtsein zu erfüllen, daß sie fortfahren, ihre Kräfte zu vergrößern, eine um so größere Sicherheit für die Erreichung des Zieles, der Handhabung einer unabhängigen Neutralität, gegeben ist. Daß durch die Verstärkung die Stimmung für eine Teilnahme am europäischen Kriege unterdrückt wird, ist eine eingebildete Gefahr. Einige unverantwortliche Journalisten machen nicht das Volk aus. Die Masse des niederländischen Volkes wünscht den Frieden zu erhalten und ist allen kriegsführenden Teilen freundschaftlich gesinnt.

Die Regierung schränkt aber mit Rücksicht auf den gedauerten Wunsch die Einberufung Landwehrpflichtiger auf Personen ein die vor dem Jahre 1916 das dreißigste Lebensjahr nicht erreicht haben.

Minen im Weißen Meer.

Stokholm, 9. Juli. Ueber den Erfolg der deutschen Minierung eines Teils des Weißen Meeres unweit Archangel meldet „Nieuw Nidel“ aus Christiania, daß innerhalb einer Woche vier englische Dampfer auf Minen gestoßen sind. Der Kommandant eines solchen aus Archangel in Bergen angekommenen norwegischen Dampfers berichtet darüber: Ein großer englischer Dampfer ist am 22. Juni bei einer Minenexplosion vollkommen zerstört worden, zwei andere mit Holz befrachtete englische Dampfer erlitten das gleiche Schicksal. Ein vierter englischer Dampfer, der mit Steinkohlen befrachtet war, hat beim Einlaufen in den Hafen von Archangel großen Schaden erlitten. Man ist in dem genannten Hafen daher sehr feunndlich, zumal die Russen keine Kenntnis über die Menge der Minen im Weißen Meer haben. In Archangel, das sehr den Charakter einer großen Hafenstadt hat, liegen zurzeit rund 50 große Dampfer, und man erwartet, daß die Zahl der dort liegenden Schiffe bald auf 100 steigen wird.

Kosowzew, kehre zurück.

Peterin, 9. Juli. Die Petersburger Zeitungen verzeichnen unter vielen sich widersprechenden Berichten über Demissionen von Ministern und Ernennung neuer Minister aus der Mitte bekannter Persönlichkeiten, die im politischen Kampf stehen, eine erwähnenswerte Tatsache: Der Bar lande aus dem Hauptquartier des Höchstkommandierenden ein Schreiben an den früheren Ministerpräsidenten, Grafen Kosowzew. Da der Ritter den Grafen in seiner Petersburger Wohnung nicht vorfand, reiste er mit dem Schreiben des Grafen nach dem Lande Kosowzew. In Petersburg geht das Gerücht um, daß der Bar Kosowzew den Vollen eines Finanzministers angeboten habe. Auch vermutet man damit, daß Kosowzew wieder als Ministerpräsident berufen wird, obwohl der Bar seinen Bericht über die Einberufung der Reichsduma an Goremjkin lande und damit bekräftigte, daß Goremjkin auch die Reichsduma einberufen und begrüßen wird.

Der Freund geküßt?

Budapest, 9. Juli. Von den aus Warschau flüchtig gewordenen Personen ist der „Frankfurter Zeitung“ zufolge eine große Gruppe nach Rumänien gekommen. Ein unter ihr befindlicher Arzt deutscher Abstammung aus Seratow, der sich nach Krassio und Kronstadt begab, erzählt, wie „A. G.“, ein sehr tüchtiger Mann interessanter Eigenschaften über diese Verhältnisse. Er war Augenzeuge der Moskauer Revolutionen, die mit Unterstützung der russischen Regierung und der Dschana veranfaßt wurden. Während der ersten Ausbreitungen erschien der in Moskau weilende französische Militärattache auf der Straße. Die tobende Menge, die ihn für einen Deutschen hielt, stürzte sich auf ihn und lynchte ihn. Bis es der Polizei gelang, ihn zu befreien, war der Attache, der furchterliche Wunden erlitten hatte, bereits tot.

Und das muß sich Frankreich rubia einstecken — denn was kann es gegen den Freund unternehmen?

Die Gasbomben.

Petersburg, 6. Juli. (Röln, Volksw.) Ein ärztlicher Sonderauschuss untersuchte 150 Fälle von Gasvergiftungen an russischer Soldaten. Die Untersuchung stellte, wie der „Golos Moskwi“ zu entnehmen ist, auf Grund der Behandlung in der Moskauer Klinik fest, daß in der Regel nach drei Wochen die Entlassung der Vergifteten aus der Klinik erfolgen kann, nachdem sie an Kopfschmerzen und Bronchitis gelitten haben. Das Gas wird als eine Heberakungswaffe bezeichnet, der sich auch in Zukunft die Verbündeten bedienen müssen.

Eine neue Schlacht am Tjongo?

Berlin, 9. Juli. Der „Zürcher Tagesanz.“ meldet von der Tjongofront: Die Kämpfe dauern mit unverminderter Heftigkeit fort, und es entwickelt sich eine neue riesige Schlacht. Die Zurückdrängung der Italiener wird auch von neutralen Berichtserfasser gemeldet. Jedenfalls steht einwandfrei fest, daß die Italiener noch an keinem der entscheidenden Punkte festen Fuß zu fassen vermochten.

Neue Kanadier?

London, 9. Juli. Die „Times“ erzählt aus Toronto, daß die Regierung die Vergrößerung des kanadischen Expeditionskorps auf 150 000 Mann beschloffen habe. Die neuen Truppen sollen zur Anstellung zweier über See befindlicher Divisionen dienen; eine dritte Division soll in Kanada bleiben.

Der Sternsteinhof.

Eine Dorfgeschichte.

Von Ludwig Angenruber.

(Nachdruck verboten.)

Von da ab fand sich Sepherl an dem Allerheiligsten jeden Jahres in der Kirche ein und kniete an einem Seitenaltare inmitten der Kinder, die dort mehr zum geistlichen Vergnügen, als aus brünstiger Anbetung den armen Seelen Wachslichtlein brannten; sie opferte ein Herzchen für den Muderl und betete für dessen Seelenheil, bis das Dochtchen in das geschmolzene Fett sank und knisternd erlosch. An seinem Grabe zu beten, das kam seinem Weib' zu, sie wollte sich dort nicht bilden lassen, nicht ihrer selbst willen, was lag' an ihr? Aber es hätte — wie die Leute schon schlecht denken — dem Toten eine liebe Nachred' erwecken können und die hat doch wahrlich er nicht verdient.

Die Sternsteinhofbäuerin hatte mit gefalteten Händen am Fenster gestanden, als der Leichenzug unten auf der Straße langsam sich fortbewegte.

Der Tod des Kleebinders bestrafte sie, es fiel ihr auf das Gemissen, daß die Enthüllungen, die sie ihm machte, vollständig gesprochen, der Nagel zu seinem Sarge gewesen; aber sie konnte dies nicht voraussehen, ebensowenig, als sie vorausah, wie sie es ergreifen würde, denn seit jener Fahrt ins Ort lag es ihm wie Blei in den Gliedern und sie hatte mehr keinen Fuß außer die Stube zu setzen vermocht.

Nun war der Einzige tot, von dem sie sich eine wahrhafte Abhilfe berechnen durfte, dessen selbstgeigene Sache die ihre war, der den Willen haben mochte, dem Unfuge zu fluchen und auch das Recht und die Macht dazu besaß. Die eine Hälfte des armen Mannes war den anderen beiden in der Erfüllung gegangen und wie eine lange Ahnung bellte sie der Gedanke, wie bald vielleicht auch an sie die Reihe käme, gleichen Weges zu gehen! Dieses Bangen vor dem Sterben, das sie zeitweilig durchschauerte, trat aber zurück gegen die unmittelbar sich aufdrängende Furcht vor dem, was sie nun wohl zu erleben haben werde!

Dieser Furcht gaben nur allzu bald die Ereignisse Recht. Da die Bäuerin, nachdem sie dem Herrgottmacher die Augen geöffnet, mit jener Gemholzene Tonis alles abgetan glaubte, so war bisher des Geschickenen halber kein Wortwurf über ihre Lippen gekommen und der Bauer nahm keinen Anlaß,

weder etwas abzulugnen, noch zu bejähnen; beide schützten beharrlich und lebten, sich gegenseitig ermunternd fühlend, nebeneinander fort. Als aber kaum eine Woche nach der Verdünnung Kleebinders der junge Sternsteinhofer für dessen Witwe eine warme Teilnahme bekundete und sich verlauten ließ, er habe vor, ein gutes Wort zu tun und Helene samt dem Kinde heraus auf den Hof zu nehmen, da fuhr die trante Bäuerin, fast wild, empor. „Was? Die? Die willst Du dahergehen? Was Du schon so weit sein? Ehr' mehr im Leib, daß Du auch nitmer kein' Scharf' nicht? Aber, Gott sei Dank, da hab' doch wohl ich noch ein' Wortl' d'raus'reden! Niemand, sag' ich Dir, kommt die mir ins Haus!“

„Ueberrinn Dich nit so bei Deiner Schwächen“, sagte mit verlesender Gleichmütigkeit der Bauer.

Das arme Weib lachte schill auf und sagte, ihn mit einem giftigen Blicke messend: „Sorgst leicht um mich, Du —? Und als was, wenn mer fragen darf, als was schaffst denn die Kreatur h'raus? Zu was und wem soll die dienen?“

„Gleich erhabt's“, erwiderte ruhig der Bauer. „Die alte Katzel kann nit'm Hauswesen und'm Krankenwarten' gleich nit aufkommen; die Kleebinderin aber ist die beste Wärterin, die ich nit z' finden wußt', die soll Dich pflegen.“

„Die? Mich? Die?“ schrie die Bäuerin außer sich, dann verlaunnte sie und sah den Mann mit großen, angstvollen Augen an, sie zang die Hände ineinander und flammelte: „Das, das Dammst Du mit wirklich an?“

„Set nit dummt“, sagte er roh. „Zeh will's und so g'schieht's! Dich nit ihr zu betragen, das steht Dir zu, denn Du hast eh' a Unrecht geg'n die arme Seel' gut z'machen, Dein ung'hörig's Einbilden.“

„Einbilden?!“ freisetzte die Bäuerin, die gedachten Fäuste gegen ihn emporwedend. „Zeugnst Du? Zeugnst Du Dein eigen' Arden?!“

Er zog den Mund breit und zuckte mit der Schultern. „Eigen' Arden! Freilich, gar ein eigen' Arden, was ein in Schlaf angibt! Wann D' d'raus' was gibst, betrußt's Weib'stuch, so müßt's ja auch am Morgen'n Wort in meiner Taschen suchen, wann es im Traum' austrann', ich hätt'n ein' g'steht!“

„O D' bist hinten Unfug oder Gescheltheit red'n, was ich g'hört hab', das hab' ich g'hört und aus dem, was Du Dir planst, werd' nit!“

„Das werd'n wir ja seh'n“, sagte der Bauer. Er ging, die Tür hinter sich zuschlagend. Und nun ereignete es sich öfter, daß er oben aus der Stube stürzte, die Treppe herabgepollert kam, was vom Gesinde in der Nähe her aufhielt, unruhige Botscher klatte und an die

Arbeit gehen ließ und wenn er darn nach dem Krankegemache zurückkehrte war und die Tür geschlossen hatte, so trieb sich hinter derselben eine neuer Szenen voll quälender Bitterkeit und rücksichtsloser Gehässigkeit ab, welche unter sich jene Stiehenden unendlich sind und womit sich nur Menschen, die das Leben einander ganz nahe gebracht, leichter weiden und vergiften können und wo es — für einen Teil wenigstens — besser gewesen, beide wären sich all ihre Tage fernab gehalten.

Keines Menschen Gult verlorst ganz ohne Gültle, ohne Schuldese mit der Welt und es ist wohl gut so, denn wie mohllose Schwebel: des Körpers ist auch die seelisch: auf Erden selten; dem Untergange mit der neuen Seele eines andern sich auszuweisen, ihn zu ertragen, was und warum nur die Liebe und die Freundschaft und wo dies fehler, wirkt die seelische Nachsicht wie rohe, festerliche Entschloßung abspönd, schamlos, entwerdend und biederfertig.

Es bedurfte keiner langen Zeit, so trieb die Aufregung über den fortwährenden Gader die Kranke von dem Sonnenlichte in das Bett. Ihre Widerstand war gebrochen und wurde immer schwächer. Welchem Annehmen jagt sich der Mensch nicht, wenn es gilt, sich die Ruhe des Krankens zu sichern, auf dem er zu sterben gedenkt, und für seine letzten Tage ein bißchen Nachsicht und Teilnahme zu erlangen?!

Helene kam mit dem Kinde auf den Sternsteinhof und sagten es mit der Krankenpflege sehr ernst nehmen zu wollen, aber die Bäuerin schreckte vor jeder Berührung des jungen Weibes zurück und wollte es weder an Kopf noch an Fußende des Bettes sitzen haben; anfangs boten ihr die Besuche des alten Sternsteinhofers willkommenen Anlaß, ihre Wärterin gar aus der Stube zu schaffen, dann lag sie und hielt oft durch Stunden mit ihren abgezehrten Fingern die rauhe, hönerne Hand des Alten über der Bettdecke fest, es war die einzige Hand, die sie zu halten heite und dabei ein Vertrauen empfand, daß diese auch sie gerne halten möchte, während bei allen Handreichungen Tonis und Helene's sie das unglückliche Gesicht an, das beiden lichen sie zwischen den Armen hinabgelitten, — o, wie tief!

Wenn nach einem solchen Krankenbesuche der alte Bauer über den Hof seine „Kuscheln“ zuschritt, so suchte und witterte er laut, daß jeder, der um die Wege war, es hören konnte und besetzte dabei des Herrgottmachers Willkür mit einem Titel, der in aller Kürze das strke Gegenstand einer Verfallung besaß; aber es geschah das lediglich zu seiner eigenen Erleichterung, ohne der G'schicklichen irgend welchen Verrger zu bereiten, denn der Schamp' war so groß, daß es niemand wagte, denselben ihr ins Gesicht zu wiederholen.

(Fortsetzung folgt.)

Korsetts

Reklame-Angebote

Vorzüglicher Sitz
Sauberste Verarbeitung

Beachten Sie unser Spezialfenster

Größte Auswahl
Solide Stoffqualitäten

- Ella** Solides graues Drellkorsett mit 1 Paar Strumpfhaltern **1⁹⁰**
- Erika** Leichtes Sommerkorsett aus gestreift. Battist, ausgebogt **2²⁵**
- Lotte** Modefarbiges Drellkorsett, ausgebogt. **2²⁵**
- Martha** Grauer Battist, ausgebogt, Zwickelform, mit 1 Paar Haltern **3⁵⁰**
- Käthe** Weißes Drellkorsett mit waschbaren Stangen und 1 Paar Haltern. . . . **3⁵⁰**
- Marie** Halbblange Form, für starke Damen, sehr starker Drell, konische Schließen **3⁷⁵**

- Libelle** Tüllkorsett, crème und weiß, mit waschbaren Stangen und 1 Paar Haltern **4²⁵**
- Irm a** Sehr fesche Form aus farbigem Satindrell, mit 1 Paar Rüschenhaltern . . **4²⁵**
- Frieda** Gestreiftes Satindrell - Korsett mit 1 Paar Haltern, waschbar **5²⁵**
- Erna** Weiß od. modefarb. Satindrellkorsett mit konisch. Schließen, waschbar, sehr schlank schnürend, mit 1 Paar Haltern **5⁵⁰**
- Fanny** Außerordentl. solides u. haltbar. Drellkorsett, Zwickelf., 1 Paar beste Halter **5⁹⁰**
- Klara** Gemusterter Satindrell, mit 1 Paar Haltern und waschbaren Stäben. . . **7⁵⁰**

- Gerda** Weißes Drellkorsett, halbhohe Form, extra lang nach unten, mit 2 Paar Haltern und waschbaren Stäben. . **9⁵⁰**
- Emma** Satindrell - Korsett, sehr vorteilhafte Form für starke Damen, mit extra Leibbinde. 1 Paar Halter **11²⁵**
- Magda** Sehr elegantes, brodiertes Korsett mit 3 Paar Seidenrüschen-Haltern **15⁷⁵**
- Hautana** Büstenhalter zu Originalpreisen 11.75, 8.75, 7.75, 5.50, 4.50, **3⁰⁰**
- Büstenhalter** tadelloser Sitz, Preislagen 6.75, 4.50, 2.50, 1.90, 1.45, **1²⁰**
- Reformkorsett** in grau und weiß, 6.50, 4.50, 3.50, **2⁹⁰**

Spezialverkauf
der Weltmarke P. D.

Enorme Auswahl
in Untertailen und Unterblusen

Wäsche - Untertailen
aus „Rumpff'schem Gesundheitskrepp“

Rudolf Petersdorff

Breslau
Ohlauer
Straße 8

Steuerzahlung während des Krieges.

Die Frist für die Einzahlung der Steuern für das Vierteljahr Juli/September 1915 läuft zwar erst Mitte August ab, Einzahlungen werden aber schon von jetzt an entgegengenommen. Der Krieg stellt an die städtischen Kassen sehr bedeutende Anforderungen. Aus diesem Grunde werden alle Steuerzahler dringend ersucht, ihre Steuern schon jetzt zu zahlen.

In den letzten Tagen vor Fälligkeit der Steuern ist großer Andrang bei den Zahlstellen, jedoch ein längeres Warten unvermeidlich ist. Es empfiehlt sich daher auch aus diesem Grunde, daß alle diejenigen, denen eine frühere Zahlung möglich ist, und die eine schnellere Abfertigung wünschen, die Abführung der Steuern nicht bis zum letzten Fälligkeitstage verschieben. Wir machen auch auf die Zahlungsmöglichkeiten durch Reichsbank- oder Postchecküberweisungen oder durch Abschreibungen vom Postcheck- oder Sparkassen-Guthaben aufmerksam. Nähere Angaben hierüber enthalten die Mitteilungen auf den Steuerzetteln. Die Steuerzahler, welche ihre Steuern regelmäßig durch Vermittelung von Banken an das städtische Einziehungsammt entrichten lassen (sogenannten Bankzahler) werden ersucht, ihren Bankhäusern den Zahlungsauftrag für die Steuern Juli/September so zeitig zu geben, daß wir am 26. Juli die Beträge von den Banken einziehen können.

Breslau, 10. Juli 1915.

2770

Magistrat, Steuerverwaltung.

Rohtabak-Handlung G. Wulke, Breslau, Hauptplatz 4

Für Rheumatischer und Nervenleidende.

Die einzige Hilfe, die es gab.

Frau B. Reiglin, Schauspielern, Kiel, schreibt: „Ich litt an grenzenlosen Fächererschmerzen, Schlaflosigkeit und Nervosität, jedoch ich sah alle Hoffnung auf gänzliche Herstellung an. Jetzt nehme ich nun Logal. Gott sei mit großem Erfolg. Ich kann Logal-Tabletten mit gutem Gewissen jedermann warm empfehlen und halte es im Interesse vieler Leidender für Menschenpflicht, dies hiermit zu bekräftigen. Das Frau Reiglin von Logal sagt, bekräftigen viele Familien, welche Logal bei jeder Art von rheumatischen, gichtischen oder Nerven-schmerzen anwandten. Logal-Tabletten sind für wenig Geld in jeder Apotheke erhältlich.“

2604

Die Zarenkeißel

Sturmschreie aus hundert Jahren.

Es heilt auch die Gicht und die Rheumatis.

Erfindungsbesitzer: Dr. med. Carl - Schmitt und Dr. med. Max Gumboldt 1. - Platz der „Zarenkeißel“, G. m. b. H. - Druck von H. Gumboldt G. m. b. H. - Jährlich in Breslau. - Distanz 2 Beilagen.

Gotthard Völkel aus Langenbielau

empfiehlt feinstes Juteid, Züchen, weiß Leinen, Handtücher, Tischwädic, Gardinen, Waschleintwand auf Tisch, Arbeitsanzüge für jeden Beruf, Seiden, Strumpfwaren und Trikotasen usw. in größter Auswahl.

Breslau, Friedrich-Wilhelmstrasse 51.

Sie sorgfältig Mittel anwenden mit

Frau Brendel schreibt: Teile Ihnen mit, daß ich mit Ihrer Sanitätum ich sowie der Lieferung sehr zufrieden war und kann dieselbe jedermann empfehlen.

10370

Amman's Rintamilf

Al. Gölz. 8-10. — Schrift. 2685.

Lieferung frei Haus.

Delikatess - Nussbutter

Edel-Pflanzen-Margarine 2777

ist im Geschmack, zum Rohessen und Kochen

der einzig richtige, ähnlichste und billigste

Ersatz für die unerschwinglich teure Tafelbutter!

Nur erhältlich:

31/32 Schriedebrücke 31/32

Achten Sie auf die Hausnummer!

Lest die „Volkswacht!“

In der „Volkswacht“ werden unsere Leser und Leserinnen fortlaufend genau lesen können, welche Rechte ihnen gegenwärtig zustehen, welche Verpflichtungen Sie eingehen müssen und welche nicht. Man lese also genau die „Volkswacht“, dann erspart man sich viele unnötige Wege, Ungelegenheiten u. auch Geld.

Großer Saison-Ausverkauf

zu herabgesetzten Preisen ab Montag früh.

Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer.

Um einen großen Teil des Lagers zu räumen, haben wir unsere Preise teilweise bis 40 Prozent ermäßigt und bieten staunend billig an:

Serie I:

Einzelpaare und Restposten
Schick u. Promenaden-Schuhe 4⁹⁵
Halbschuhe weiß Glacé

Serie II:

Lack- u. Spang.-Schuhe 5⁹⁵
Br. Damen-Halbschuhe

Serie III:

Elg. Spang-, Schnür- u. Knopf-
Schuhe, Braune Damen-Stiefel 6⁹⁵
reichliche Auswahl

Serie IV:

Braune Herren-Stiefel,
Lack-Halbschuhe und Stiefel 7⁹⁵
Restpaare



Beachten Sie bitte unsere Schaufenster und heizen Sie diese günstige Gelegenheit zum Einkauf!

Schuh-Sport Flaum

Schriedebrücke 2.

2785

Lobe-Theater.

Sonntag, d. 10. Juli, abends 8 1/2 Uhr.
Gastspiel Albert Bassermann
 und **Eise Bassermann**
 „Gespensler“
 Sonntag, den 11. Juli, abends 7 1/2 Uhr.
 Regie-Vorstellung
 der Spielzeit 1914/15.
 Regie: Gastspiel
Albert Bassermann
 und **Eise Bassermann**
 „Gespensler“

Schauspielhaus

Operetten-Sänger. Sessel 2345
 Heute und täglich 8 Uhr.
 Berliner Operetten-Gastspiel.
 „Das kommt davon“.

11. Juli, Reformier u. d. Tisch 11 1/2
 der Breslauer Union-Verein, 12459

Liebiel
 Theater

Allabendlich 8 Uhr.
 vollständig neuer Bearbeitung.
„Grigri“
 Ausstattung-Operette in 3 Akte.
 Musik von Paul Lincke.
 Gaspiel: 2000
 Elsa Grünberg u. Betty Feiner
 Kurt Braun u. Erich Stollhoff
 Alfred Schmaxow

Spezial-Reformier
 11 Pfg. Hept & Gucke 11 Pfg.

Viktoria-Theater

Maske
 Letzer Sonntag.
 „Hindernisse“
 „Fall Katzenstein“
 Anf. 8 Uhr. Im Garten-Konzert.

Zeltgarten

Dir. H. Krsinsik.
Im Garten
Künstler-
Vorstellung
11
Spezialitäten
 Heute Sonntag:
Galä-
2 Vorstellungen 2
 Nachm. 5 1/2 u. abends 7 1/2 Uhr.

Palmengarten

Dir.: H. Krsinsik.
 Heute Sonntag:
Wiener
Damenorchester
 Anfang 4 Uhr.

Sie!!! Wohin???
Dominikaner!

2 Heute
 2 heute
 der brillanten Leipziger
 Komiker: **Der Frechdachs.**
Disziplin.
 Abends: Total neue Revue-Programme.
 Auf allgemeinem Wunsch:
Kartoffeln u. Hering
Vor 44 Jahren.
 In beiden Vorstellungen
 das vorzügliche Spezial-Programm.
Hans Schach
Theo Klein :: **Rameaux**
 Entréeplatz 15 Pfennige.
 Zeitig kommen, guter Platz.

Union-Theater

Gruppenstrasse 6
 Erstaufführung:
Linda u. Clamoney
 Grosses Sittendrama
 in 4 Akten. 2100
Liebe u. Ehre
 Hochinteressante Gassenoperette
 in 2 Akten.
 Der neueste Kriegsbericht.
 Sonntag 8 Pfg. Restliche

Lichtspiel-
Haus

Oblanenstr., Ecke Schubarthstr.
Neues Programm!
Verbotene
Frucht.
 Grosses Sittendrama.
4 Akte.
 Der
Zweite Schuß
 oder
Der Steckbrief.
 Ein rätselhafter Kriminalfall.
3 Akte.



Eden-Theater

Nikolaistrasse 27.
 (Gegenüber der höchsten Saal-Ordnung)
Ab Sonntag:
Ein Wiedersehen
in Feindesland
 Kriminalroman in 3 Akten.
Um das Glück betrogen
 Schmutzspiel in 3 Akten
 mit **Henny Porten.**
 In den Wochenenden
 nachmittags 4 und 7 Uhr:
Das Opfer einer hohen Frau.
 Gesellschaftsroman in 4 Akten
 von der Nord. Film Co.
 mit **Betty Nansen.**
Alternativer Kriegsbericht
 (Erstaufführung in Breslau).

PALAST
Theater

Palast-Straße 15. Tel. 4934
 Trotz des Sommers:
 Ein Bombenprogramm.
2
 Erstaufführung in Breslau.
Neu! Neu! Neu!
Das
Verlorene Paradies
 Wunderbares Gesellschafts-
 schauspiel in 3 Akten
 in den Hauptrollen:
Rita Sacchetto
 sowie
Louise, Carmen Sacchetto
Kriegsbericht aus Ost u. West

Trotzköpfchen

Das schönste, feinsinnigste
 Lustspiel der Gegenwart.
3 Akte.
 In der Hauptrolle:
W. Psylander
 sowie das übrige Ensemble.

Das Palast-Theater

Erstmalig
 bestens eingerichtet und
 nicht nach an den
 höchsten Tagen eines
 angenehmen, hübschen
 Aufenthalt.
 Temperatur d. Saals 17°
 Sonntag ab 3 Uhr nachm.:
Kinder-Vorstellung

Drücker-Auktion!

16. Juli.
 Keller, Friedberg-Wilhelmsstr. 50. (2007)

Wand

billig zu verkaufen. 2000
 Straße 2. L. 1. 1. 1. 1.

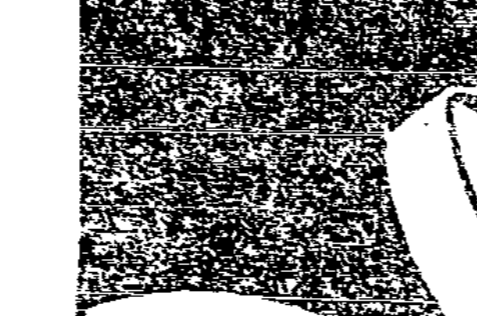
Die Angst!

Die Angst!
 Die Angst!
 Die Angst!

Kaiser Wilhelm-Café

Kaffee	25 Pf.
Schokolade	40
Brotchen	15
Bismarck	25
Gulisch	60
Möhrensuppe	50
Löwenbräu	30
Gefrorenes	30

Verk. gebr. Möbel,



KOSMOS

Gesellschaft der Naturfreunde
 bietet für jedermann einen
billigen und guten
Lesestoff
Beliebt - Unterhaltend
 Während des Krieges erhält jedes Mitglied
 bei dem Halbjahrespreis von
nur M 2.40
 jährlich 12 starke, reich illustrierte Monatshefte
 // und 5 gute Bücher erster Schriftsteller //

Kultur und Nation

von Wolfgang Steine.
 Preis 15 Pfg.

Dokumente

zum Weltkrieg 1914
 von E. Bernheim.
 1. Teil: Das deutsche Reich;
 2. Teil: Das englische Reich.
 Preis 30 Pfg.
 In jeder Buchhandlung
 und bei den Verlegern.

Kleiner
Anzeiger

Berschiedenes

Nur noch 5 Tage dauert mein
Sommer-Ausverkauf
 Derselbe bietet die beste Gelegenheit:
50%
 bis unter Preis einzukaufen.
Heinrich's Konfektionshaus
 für Damen und Mädchen **Reuschestr. 11/12**
 Trotz der kolossalen Preisermäßigung verabsolgen wir Marken des Konsum-Vereins „Vorwärts“.

Zoologischer
Garten
 Die am
 Sonntag:

Montag, den 12. Juli: **Konzert**
 von Mitgliedern der Stadt-Orchester (Rüster). Anfang 4 Uhr.
 Eintrittspreise: 20 Pfg., Militär 25 Pfg., An der um 10 Jahren 10 Pfg.

Apollo

Merzdorfstrasse 100.
 Sonntag: **Grosses Garten-Konzert.**
 Volles Orchester, ausserordentliches Programm.
 Bei schlechtem Wetter Saalkonzert.
Anfang 4 Uhr.
 Dirigent: **Emil Metschulat.**

Neuberger

Morgens
 Garten-Frei-Konzert.
 Bei ungünst. Wetter im Saal.

Hentschel

Pöpselwitz,
 „Deutscher Kaiser“
 Heute Sonntag: **Grosses Garten-Frei-Konzert.**
 Bei ungünst. Wetter im Saal. Anfang 4 Uhr.

Soldaten-Sprachführer

Wertvollste Liebesgabe.
 Was unsere Soldaten im Feindesland am notwendigsten
 brauchen, sind die glänzend bewährten
Soldaten-Sprachführer
 Von Hauptmann S. Th. Haasmann.
Deutsch-Englisch (Sechsen erschienen)
Deutsch-Polnisch (Sechsen erschienen)
Deutsch-Russisch (100.—115. Tausend).
 Von A. von Puttkammer.
 Preis jedes Bändchens mit genauer Aussprachezeichnung 20 Pfg.
Soldaten-Sprachführer
 für den Verkehr mit Verwundeten und Gefangenen.
 Deutsch-Französisch-Englisch-Italienisch. Von Hauptm. S. Th. Haasmann
 und Stabsarzt Dr. Seyffert. In 1 Bändchen 20 Pfg.
 Urteile unserer Soldaten aus dem Felde:
 „Ihr Sprachführer ist in den Soldatenkreisen ein unentbehrliches
 Hilfsmittel bei jeder Gelegenheit.“
 Vizefeldwebel D. Kleinhuber
 Eisenb.-Reserve-Kompanie 16, Eisenb.-Abt. 2.
 „Auf dem Weg, im Wach- und Aufklärungsdienste hat uns
 Ihr Sprachführer hervorragend grosse Dienste geleistet.“
 S. Gawlik, Oerthe.
 Zu beziehen durch die
Expedition des Blattes u. sämtliche Kolporteurs.
 Wertvollste Liebesgabe.

Das Kriegshausbuch für jede Familie

Jede Nummer von „Der Krieg“ bringt u. a.:
Packende Schlachtschilderungen
 // erster Schriftsteller wie //
Dr. Floericke, A. Fendrich
 Lebensbilder der Heerführer, Berichte über Marine, Geschützwesen,
 Luftschiffahrt usw., dazu viele Bilder u. Kunsttafeln und
Prächtige Reliefkarten
 Monatlich zwei starke Hefte zu je 30 Pfennig
 Man achte genau auf den Verlag Franckh'sche Verlagshand-
 lung, Stuttgart, und lasse sich nicht Minderwertiges aufrängen.
 Zu beziehen durch: **Volkswacht-Buchhandlung, Breslau III.**

Schlesien und Posen.

Wie die Frage des Wildschadenes

von manchen Regierungsorganen behandelt wird, das haben wir schon wiederholt im allgemeinen, in einem Falle aber an einem besonderen Beispiel einleuchtend nachweisen können.

Auf die in Gemeinschaft mit dem Ständebest der Reich am 1. Mai meinem Deputierten vorgetragenen Klagen über Wildschaden im Gebiet der Grafschaft Schlagschlag...

Dazu schreibt die „Freie Bl.“: „Was es mit dem erheblichen verstärkten Abschuss des Schlagschlag Wildes auf sich hat, beweist das Schreiben selbst, indem es nur von „einigen Stücken“ weiblichen Rehwilds und einer „Anzahl“ Böden sprechen kann.“

Ohlau, 10. Juli. Selbstmord. Freitag früh wurde am Schlenker der neuen Schleuse des 17 Jahre alte Dienstmädchen Köhler aus dem Wasser gezogen.

Brieg, 10. Juli. Furchtbarer Hagelschlag. Ein schwerer Unwetter ist Donnerstagabend über einen Teil des Kreises und der Stadt Brieg niedergegangen.

Die Hagelkörner lagen in großen Haufen beisammen, trotz der schwülen Nacht teilweise noch am nächsten Morgen. Zahllose Scheiben in Wohnhäusern, Kirchen, Fabriken, Gärtnereien waren zertrümmert, das Obst, die Ähren von den Ähren geschlagen, das Gemüse und Getreide zu Boden getrommelt worden.

Nachdem das Hagelwetter vorüber war, zogen rings am Horizont mehrere Gewitter auf, die bis gegen Mitternacht in unserer Gegend tobten und bei fast ununterbrochenem Blitz und Donner sehr starken Regen brachten.

Opeln, 10. Juli. Ein trauriges Familiendrama. Am Pfingstsonnabend trug sich in den späteren Abendstunden auf der Schmiedestraße in Kreuzburg ein trauriges Familiendrama zu, das in der Hauptsache den Abschluss eines überaus traurigen Lebens bildet.

eigene Tochter in der Vorbereitung zu Protokoll ausgelegt hat, kam Kuboth nach 10 Uhr abends nach Hause, machte die Stubentür auf, hob langsam den rechten Arm und schloß die Frau aus nächster Nähe nieder.

Sagan, 10. Juli. Brand eines Getreidefeldes. Am Donnerstagabend entstand durch Funkenwurf der Lokomotive des Berliner Schnellzuges ein Brand in der Schönfelder Straße, dem mehrere Hundert Buppen Roggen zum Opfer fielen.

Ingramsdorf, 10. Juli. Gewitter mit Hagelschlag suchten am Donnerstag die hiesige Gegend heim. Morgens entlud sich das erste mit geringen Niederschlägen. Danach folgte die Hitze andauernd, bis zwischen 1 und 2 Uhr mittags heftigere Gewitter mit Regengüssen eintraten.

Kirschberg, 10. Juli. Jugendliche Einbrecher. Hier wurden in mehreren Villen, deren Bewohner verreist sind, schwere Einbrüche verübt. Der Polizei ist es gelungen, die Einbrecher in zwei Schußkugeln zu vernichten.

Niederhermsdorf, 10. Juli. Im Traum aus dem Fenster gestürzt ist nachts der 13jährige Sohn des Bergmanns Pelz, wodurch er sich erhebliche Verletzungen zuzog.

Seuthen O., 10. Juli. Auch ein Grund zum Hurra. Aus einem kleinen ober-schlesischen Städtchen wird geschrieben, wenn in unserem Städtchen irgend eine Siegesnachricht eintrifft, dann erhält die Schule zuerst die Kunde und läßt sie in Ermangelung von C-traktieren durch die Schulkinder unter lauten anhaltenden Hurraufen den Einwohnern mitteilen.

Kattow, 10. Juli. Kriegsoffer. Erschossen aufgefunden wurde in der Nähe der Gammerschen Lodenanstalt an der Föschung des Mühlgrabens ein den besseren Ständen angehöriger fremder Mann. Wie es heißt, hat sich dieser seit einiger Zeit beschwerflich in Kattow bei einem Kameraden, der ihm vom Kriege her bekannt war, aufgehalten und soll früher Wirtschaftsinhaber in Wanten bei Breslau gewesen sein.

Kattow, 10. Juli. Falsche Zweimarktscheine. Im ober-schlesischen Industriebezirk sind wiederholt falsche Darlehnskassenscheine, hauptsächlich zu zwei Mark, als Nachbildungen angehalten worden. Nachdem sie vom Publikum in Zahlung genommen waren, wurden sie in der Regel erst an öffentlichen Kasernen als Fälschungen erkannt.

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags v. 12-1 Uhr Mittags.

Kreuz. 1. Die Sache mit der Zeitung wird zu Ihrer Zufriedenheit geregelt. 2. Schreiben Sie an den Reichstags-Abgeordneten Bauer in Berlin, Engelauer 15.

W. S. Pakete darf dieser Mann noch nach Hause schicken, aber nicht Liebesgaben, die ihm nicht gehören.

Zum Aktentat auf Morgan.

Bei dem Aktentat auf Morgan fand man nach seinem Tode einen Brief an seine Frau, in dem er sie bat, die Kinder so zu erziehen, daß sie Gott und den Menschen lieb seien.

Ein Kamerader wegen Beschimpfung des britischen Heeres schwer bestraft. Der noch jugendliche Kellner Franz Maney, ein geborener Kamerader, der in einer Berliner Restauration das deutsche Meer beschimpft hatte, wurde deshalb am Donnerstag von der vierten Strafkammer des Landgerichts I in Berlin zu einem Jahre Gefängnis verurteilt und sofort verhaftet.

Ein Dampfer in Flammen. Eine drahtlose Depesche aus New York meldet, daß der Dampfer „Minnehaha“, der am Sonntag von New York nach London abgefahren ist, in Brand geraten ist. Die Besatzung rettete sich durch das Feuer in den Schiffsräumen.

Der Frauenmord bei Dranienburg. Unter dem Verdacht, der Mörder der Frau Witt auf der Chaussee zwischen Dranienburg und Schmachtenhagen zu sein, wurde in Liebenwalde ein Mann verhaftet. Er wurde nach Dranienburg gebracht und dort den Zeugen gegenübergestellt, die den Mörder gesehen haben.

Der Sturm. Das „Giornale d'Italia“ meldet aus Vortfel: Der Sturm wirkt glühende Lava und hochgehende, von Feuerzungen besetzte Rauchsäulen aus. Infolge Einsturzes des einjährigen Lavarandes ist der Vesuvkrater erweitert. Die umwohnende Bevölkerung verhält sich ruhig.

Troziger Abschied.

Wenn das Eisen mich mäht, wenn mein Atem vergeht, sollt stumm unterm Rasen mich breiten. Laßt das Wortspiel, 's war kein Held, der da fiel, 's war ein Opfer verworrener Zeiten,

's war einer, der nie nach Völkerverblut schrie, 's war ein Bürger kommender Zeiten. Wenn das Eisen mich mäht, wenn mein Atem vergeht, sollt stumm unterm Rasen mich breiten.

Josef Luitpold.

Aus aller Welt.

Ein Schweinhandel

wird jetzt in Hannover vor die Öffentlichkeit gebracht, der wieder einmal schlagend beweist, daß die Produzenten, in diesem Falle die Landwirte, ungeheure Profite auf Kosten der Konsumenten herausziehen.

In der Versammlung der Fleisch-Einnahme von Hannover wurde dieser Tage nach der allgemeinen Fleischzeitung mitgeteilt, daß die Landwirtschaftskammer durch ihre Viehverwertungsvereinigungen seit dem 28. Juni größere Rassen Schweine, bis 700 Stück pro Markttag, auf den dortigen Viehmarkt bringen lassen.

Der Marktpreis für Schweine stellt sich aber gegenwärtig um mehr als das Doppelte so hoch, wie der Preis für die angekauften Schweine. Trotzdem aber werden diese Schweine zum Marktpreis von 145 bis 150 Mark pro Zentner abgesetzt. Das sind wirklich interessante Handelsgepflogenheiten.

Da wird immer gerabelt, daß alle Volkswirtschaften in dieser schweren Zeit im Interesse des Vaterlandes große Opfer bringen müssen; das trifft hier jedenfalls nicht zu; hier wird die Not der Zeit zu Profitstreberei ausgenutzt, bis an Wunder grenzt.

Unfall in der K. G. G.

Bei einem am letzten Montag vormittag in den Räumen der K. G. G. in der Kolonnenstraße in Berlin stattgefundenen Unfall ist, wie jetzt bekannt wird, niemand ums Leben gekommen. Bierzehn Personen, nämlich dreizehnmännliche und ein weibliche, wurden schwer verletzt und sind nach Krankenhäusern überführt worden.

Begräbnisse.

Strobes Hauptquartier, 1. Juli 1915.

I.

Ein langer Zug in der Hauptstraße. Voran die Regimentsmusik. Dampfe Wirbel. Ein schwarzer Galawagen, auf dem unter Blumen verdeckt ein überbeschlagener Sarg ruht. Pfeifer und Generäle, viele Offiziere folgen. Dann die Trauerwagen — langsam, feierlich — zu Beethoven'schen Trauermärschen. Der Monumentar der Rheinischen Infanterieregiments Nr. ... wird in Front bestattet.

Auf dem Wege durch die Stadt stehen links und rechts nachdenkliche Menschen. Französische Frauen mit Kindern auf dem Arm. Deutsche Soldaten salutarieren. Vor einem Lazarett steht der leitende Arzt, umgeben von Krankeinschwestern, im weißen Opeationskitel. Es ist das Lazarett, in dem der Monumentar starb. Der Oberarzt wollte mit zu Grabe gehen — aber in der Nacht kamen über fünfzig Verwundete an.

Im Zuge geht ein 16jähriger Knabe. Es ist der Sohn. Mit schwarzem Filzhut — schwarzen Sandalschuh — ein Kind, das konfirmiert werden soll. Es ist von Deutschland hergereist. Sein Gesicht verstrahlt — aber er hält sich tapfer.

In der Schwülen Mittagsstunde kriecht der Trauerzug langsam weiter — durch die Vorstadt, an Anlagen vorbei. Ein katholischer Militärpfarrer geht spazieren und tritt in den Staub. Ein Blick sind wir am Friedhof. Zwischen prächtigen Steinbauten, geschlegeltem Rasen, unter Trauerweiben schlängeln sich breite Wege hin. Wir halten.

Die Ehrenkompanie formiert sich um das Grab: Ein Storb von Nieren leuchtet in der Sonne. Der Sarg wird von Soldaten niedergelegt. Kränze fallen über ihn. Ringsumher zwischen Gräbern und Büumen stehen Frauen und Kinder und weinen.

Ein General holt jetzt die Witwe. Auch sie verweilt. Aber ganz ruhig und gefast in Trist und Galtung. Vielleicht kann sie nicht mehr weinen. Sie steht am Grabe. Der Pfarrer bekennt. Ein Buchfink schmettert voll sein Lied aus einer Linde. Durch das Blau des Himmels zieht ein Flieger seine dünnen schwarzen Spiralen — läßt schaukelnd.

Nachdem der Pfarrer geredet, treten alle an das Grab und grüßen den Gefallenen mit drei Rosen. Zuerst die Witwe. Sie hält sich bis zum letzten Augenblick — würdig dieser gesammten Welt. Nur bei der dritten Rose verläßt sie die Kraft — eine Gännerunde, ein Bild, ein Schmerz durchdringt sie und leise weinend wendet sie sich ab. Dann der Knabe. Er ist aufgelöst — in jenem halb frohigen, halb verzweifeltten Schmerz echter Jugend. Dann die Freunde von der Front, die Verzeigten, die Generäle. Auch der heruntergekommene katholische Militärpfarrer hebt drei Blumen ins Grab.

Während die Trauernden langsam zum Ausgang des Friedhofes wandern, treten die Soldaten zum Solut an. Drei Mütter, deren Söhne fallen über das Grab. Der Buchfink flüchtet. Die Frauen halten sich die Ohren zu. Als wir draußen anlangen, hat sich gerade die Musik formiert. Der Stadtkompete hebt den Keinen schwarzen Stof. Vorwärts, marsch. „Ich hab' drei Kameraden. Einen Besten hab' ...“

Nicht Tage später, als ich wieder durch Donat kam, sah ich einen anderen Leichenzug. Ein kleiner Krimperwagen, auf dessen Aufschub zwei Landsturmmänner saßen, fuhr langsam durch die Bahnhofsstraße. Ein Sarg stand auf dem schamlos leeren Wagen. Ein einziger Kranz bedeckte ihn. Hinter dem Wagen folgten zwei Angehörige, der Bruder des Gefallenen, ein junger Mitglied des Automobilkorps, und ein älterer Verwandter, der Delegierter des roten Kreuzes war. Dieser rührend beschriebene Zug, der gänzlich von allen Straßenpassanten bemerkt wurde, schlich am Spätnachmittag auf den Bahndamm zu. Ich folgte ihm.

Sie bog in den Güterbahnhof ein. Der Wagen holperte über Schienen und schlechtes Pflaster. Sie folgten an beschädigten Geschützen, an Feldküchen, an Postwagen vorbei — immer weiter. Ganz allein auf einem Seitengleise stand ein abgeschlossener Wagen. Hier hielten sie. Die Landsturmmänner öffneten die knarrende Pforten. Sie hoben den gelben Sarg herunter. Einmal noch standen sie alle zusammen um den Sarg — mit enttäuschten Schültern. Dann schoben sie ihn in den Wagen, verriegelten die Tür, und die beiden flogen in ein Auto, das ihnen langsam gefolgt war.

Die Landsturmmänner erzählten mir vom Gefallenen. Es war ein 25jähriger Reservist, seit zwei Jahren verheiratet, ein Industrieller. Seine Frau hatte ihm während des Krieges das zweite Kind geboren.

II.

Auf dem Friedhof in Lens liegen fast nur Badener Soldaten begraben. Ein Professor aus Karlsruhe hat die Anlage überwacht. Alle jungen Männer dieses Friedhofes stammen aus dem badischen Lande. Das Terrain — ein Sektor groß — ist durch eine freiwillige Steuer des ganzen badischen Korps in Höhe von 5 Pfennigen pro Kopf angekauft worden. Kein Stein, kein Stück Holz ist auf dem militärisch-rechtlichen Weze der Rekrutierung, alles ist durch Vergeld von den Franzosen erstanden worden.

In den schmerzlichen Tagen der Arras-Schlacht herrschte auf diesem Friedhof Tag und Nacht lebendiges Treiben. Manche Nacht wurden 50 Tote eingeeigert. Der Dienst läuft auch hier, wie am Schützengraben. Jeder trägt einen aufgeschriebenen Zettel mit Namen und Todesstunde des Gefallenen. Das Totengräberpersonal besteht zum Teil aus Soldaten. Jedes der Massengräber ist genau auf dem Plan eingezeichnet, nach Größe und Lage. Ein Aufseher mit einer Liste steht an den frischen Gräbern und schreibt die Namen auf, einzeln in der Reihenfolge, nach der ihre Leiber bestattet werden.

Am dem Juni-Mittag, an dem ich den Friedhof besuchte, war es unerträglich heiß. Die frischgepflanzten Blumen auf den Gräbern stehen ihre vertrockneten Köpfe hängen. Ein Mähdler Gernsch stich über die gelben Bügel. In einer langen Erdbühle stand Sarg an Sarg, die Schollen fielen polternd auf das dünne Gold. Ein Sarg stand abseits an der Seite.

Ich ging zu diesem Sarge und las die Aufschrift. Mehrmann B. aus dem Württemberg im Schwarzwald, gestorben letzte Nacht im Hospital von A. Meine Gedanken liefen beim — in den Schwarzwald, nach Forbach, nach Kischbaumwäsen. Warum stand der Sarg hier abseits? Ich ging zu dem Zylinder. Es war ein solches Behältnis mit dem Sarg. Die Musikanten hatten den Toten in einer Art selbstgemachten Kiste in den Schalen der Erde gelegt und da war er übersehen worden. Es ging ich her auf diesem Friedhofe in den Tagen der Verleth-Schlacht.

Der Inspektor befehl zwei Mann an den Sarg. Sie trugen den verregenen Wehrmann auf das höchste Grab. Er wurde neben einem toten Kameraden gelegt, dessen Sarg eben aus der Erde herausgehoben war. Ich werde diese Totenreihe nie vergessen — man pflegt nämlich die Särge Kopf an Fuß und Fuß an Kopf aneinanderzusetzen — so spart man Raum.

Der Name des Wehrmanns wurde in die Liste der Grabinschriften geschrieben, während der Sarg unter der polternden Erde verschwand. In einer Woche wird ein Kreuz auf diesem Grabe stehen, Blumen werden blühen, und in ein paar Jahren — vielleicht — wird eines Tages ein Vater oder eine Mutter oder eine Witwe auf diesem neuen Friedhof erscheinen, um dieses Grab zu besuchen. Vielleicht mit Blumen aus dem Schwarzwald in der zitternden Hand.

III.

Sie hatten den ersten Graben verloren, aber den zweiten hätten sie. Zwischen dem ersten und zweiten Graben war der freiwillige O. gefallen. Sein Schützengraben M. konnte seine Leiche zwischen den Sandbüchsen hindurch liegen lassen. Drei Tage saß er nach, was und ob er es tät. Endlich bat er den Hauptmann um Erlaubnis und kroch vor. Es war nach Mitternacht und ein leiser Regen fiel. Der Gegner lag nicht weiter als 40 Schritt. Der Freiwillige schlang sich aus seinem Graben und schob sich langsam durch das Gras. Wenn eine Leuchtblume aufstieg, lag er selber wie eine Leiche da. Einmal mußte er eine halbe Stunde in einem Granatloch warten. Unaufhörlich leuchteten die feindlichen Feuerscheinwerfer.

Endlich war er angelangt. Er entnahm dem Toten seine Selbstkiste, steckte sie zu sich, und dann begann er. Er konnte den Toten nicht rückwärts bringen. Er wühlte ihn hier zwischen den Gräbern bestatten. Mit Spaten und Sand grub er ein Loch in die Erde. Immer unterdrückte ihn die großen Lichter der Mähdler. Eigene und feindliche Granaten beglückten sich über seinem Haupte. Zuerst mußte er sich selber im Grabe verbergen. Endlich war es tief genug. Er legte den toten Freund in die Erde. Er konnte nicht weinen. Aber einen Augenblick sah er ganz still.

Dann schaukelte er das Grab wieder zu. Die Erde war noch. Es dauerte lange, bis ein niedriger Hügel übrig blieb. Der Freiwillige stampfte diesen Hügel, daß er fast nicht zu sehen war. Dann riß er ein Büschel Gras aus dem Boden und legte ihn auf das Grab. Und dann kroch er in seinen Graben zurück.

Dr. A. B. H. R. O. e. s. t. e. r., Kriegsberichterstatter.

Kriegsnachrichten.

Von unseren Verwundeten.

Berlin, 10. Juli. (W.F.B.) Von den in den Lazaretten des gesamten Deutschen Heimatgebiets behandelten Angehörigen des deutschen Feldheeres kamen in Abgang, berechnet auf je 100 des Abganges, als:

im	dienstfähig	gestorben	anderweitig*)
August 1914	84,8	3,0	12,2
September 1914	88,1	2,7	9,1
Oktober 1914	83,9	2,4	8,7
November 1914	87,3	2,1	10,6
Dezember 1914	87,8	1,7	10,5
Januar 1915	88,7	1,4	9,9
Februar 1915	88,6	1,3	10,0
März 1915	88,9	1,6	9,5
April 1915	91,2	1,4	7,4
Durchschnitt August 1914 bis April 1915	88,5	1,9	9,6

*) Unerwartig-Dienstunbrauchbarkeit, Beurlaubung. Ein Teil von diesen Leuten hat später die Dienstfähigkeit wieder erlangt, jedoch die Zahlen der als „dienstfähig“ Entlassenen in Wirklichkeit etwas größer als angegeben sind. Es handelt sich, wie man sieht, nur um die Abgegangenen, nicht um die wegen schwerer Verletzungen im Lazarett Verbliebenen.

Der Schutz Gottes.

Petersburg, 9. Juli. (R. L. S.) Die Synode ordnete nach einer Meldung des „Nislesch“ auf Grund eines Urteils des Jaren an, daß an dem Festtage des Heiligenbildes von Kasan im ganzen russischen Reich die Heiligenprozessionen abgehalten sind, um den Schutz Gottes in der schwierigen Lage zu erbitten.

Die Patrioten.

Verc, 9. Juni. (R. L. S.) Der Mailänder „Secolo“ sagt, daß die Großgrundbesitzer und reichen Rentiers Italiens bei der Zeichnung der Kriegsanleihen vollständig verweigert. Auch „Popolo Italia“ hebt das besonders hervor. In Apulien weigerten sich die Grundbesitzer, für die Kriegsanleihen oder für andere Kriegszwecke Geld herzugeben. Die Ernte in Apulien ist schlecht und die Getreideernte zum größten Teil zerstört.

Die französische Kammerführung.

Lyon, 9. Juli. „Lyon Republicain“ meldet aus Paris: In der Kammer trug der Depuatiere Fabre vor, daß die Sitzung eine Interpellation ein wegen der Entscheidung eines neuen Unterstaatssekretariats im Kriegsministerium. Fabre erklärte, daß Interpellation des Parlamentes heute auf dem Spiel. Er griff den Kriegsminister an, der während zweier Monate mit einer gewöhnlichen parlamentarischen Maßnahme beschäftigt gewesen sei, ohne dem Parlamenten Rechenschaft zu geben. Er erinnerte daran, unter welchen Umständen die Kammer wieder zusammenberufen sein und die Angelegenheit ihrer Tätigkeit begonnen hätten. Fabre warf Miliereud vor, daß er sich zwar eines hohen Ranges und Ansehens habe, aber nicht die Ehre habe, die Kammer der Unterstaatssekretariate ließ ein Unbehagen auslösen. Es habe Miliereud an dem Organisationsrat teilgenommen, der in den augenblicklichen Umständen notwendig ist. Fabre wies die Unterstaatssekretariate über den Mangel an Organisation und verlangte Miliereud, namens der heiligen Einigkeit den Miliereud zu kritisieren. Auf der Antwort der Miliereud erklärte sich Fabre für die Unterstaatssekretariate Miliereud. Miliereud erklärte, daß die Unterstaatssekretariate den Kriegsminister nicht ausgenommen seien. Die Miliereud der neuen Minister ist das höchste Lobes würdig. Er behauptete, daß Fabre die Unterstaatssekretariate einen Augenblick ausgetrieben habe, in dem die größten Bemühungen im Interesse der Nation zur Förderung ihrer Angelegenheiten seien. Miliereud fragte, wie die Fabre seine Angelegenheiten führe. Er antwortete, daß er die Angelegenheiten führe.

Vertrauen der Kammer und erklärte, die Regierung bemühe sich nicht mit einer einfachen Tagesordnung, denn sie bedürfe zur Erfüllung ihrer Aufgabe des vollen moralischen Ansehens. Die Kammer räumte darauf mit offen gegen zwei Stimmen die Vertrauensbeschlüsse an.

Der Kampf auf der See.

London, 9. Juli. Das Neuterliche Bureau meldet aus Gull: Der Dampfer „Dido“ von der Wilsonlinie, der in der letzten Woche einem deutschen U-Boot entkommen war, nachdem ihn dieses durch einen Kanonenbeschuss beschädigt hatte, ist jetzt in der Nähe von Nordholland durch ein Torpedo versenkt worden. Die ganze Besatzung ist gerettet.

Eine Vergeltungsmaßregel.

Das unerhörte Urteil, das von einem französischen Militärgericht gegen eine kriegsgefangene deutsche Kavalleriepatrouille, nämlich die Leutnants von Schierstädt und Graf Strachwitz, zwei Unteroffiziere und zwei Mann, gefällt worden ist, ist noch in Erinnerung:

Die Patrouille war in der Marne-Schlacht hinter die französische Front geraten und verlor drei Wochen lang ihre Artillerie wieder zu erreichen. Während dieser Zeit hat sie die für ihren Lebensunterhalt unumgänglich notwendigen Gegenstände, und zwar soweit zugänglich gegen Verhaftung requiriert. Als sie am Ende ihrer Kräfte war, beschloß sie, sich zu ergeben. Der Leutnant von Schierstädt und Graf Strachwitz nahmen sie bei einem Bauer Friedhof an Grund dieses Verfalls sind die Mitglieder der Patrouille wegen Flucht zur Flucht in dem nächsten französischen Trübe und Graf Strachwitz wurde verurteilt worden, und zwar der Leutnant von Schierstädt zu fünf Jahren Zwangsarbeit und die übrigen zu fünf Jahren Zuchthaus, außerdem alle zur Degradation.

Die unangenehmen Bemühungen der deutschen Regierung, das ungerechte Urteil außer Kraft zu setzen, haben leider nicht zum Ziele geführt. Der einzige Erfolg aller Verhandlungen war, daß Leutnant von Schierstädt aus La Rochelle, wo er mit anderen, zum Abtransport nach Guyana bestimmten Gefangenen untergebracht war, zu den übrigen Mitgliedern der Patrouille in das Zuchthaus nach Nizza kam, und daß schließlich beide Offiziere und die vier anderen gemeinsam aus dem Zuchthaus in das Militärgefängnis nach Avignon übergeführt wurden.

Die deutsche Regierung hat an die französische Regierung die Forderung gestellt, daß die Mitglieder der Patrouille unverzüglich in Kriegsgefangenenlager übergeführt werden und daß sie dort wie unbeschuldete Kriegsgefangene ihres Ranges mit solchen gleichmütig untergebracht und verpflegt werden.

Da diese Forderung nicht erfüllt worden ist, sind nunmehr auf Anordnung der deutschen Generalverwaltung sechs Kriegsgefangene französische Offiziere in das Militärgefängnis Spandau übergeführt worden, wo sie in genau derselben Weise wie die Mitglieder der Patrouille Schierstädt untergebracht und behandelt werden. Etwaige Verhaftungen in der Lage der deutschen Kriegsgefangenen würde auch den sechs französischen Offizieren gegenüber zur Anwendung kommen.

Hebung der Soldatenmoral.

In der „Guerre Sociale“ vom 1. Juli schreibt Herbe: Im allgemeinen ist die Moral ziemlich gut, so gut, wie sie nach elf Monaten eines so hartnäckigen Krieges überhaupt sein kann. Sie ist besser bei der Artillerie, die weniger leidet als die Infanterie. Und sie ist besser in denjenigen Infanterieregimenten, deren Offiziere gut zu den Soldaten sind und für sie sorgen. Das allgemeine Gefühl bei Offizieren und Soldaten selbst ist, daß die Moral eine viel bessere sein würde, wenn jedem Soldaten nach der Stelle während für einige Tage gegeben werden könnte, damit er aus der Front, in der sie nun seit elf Monaten leben, herauskäme und in ein ruhiges Leben käme. Bei der letzten Kriegsführung war die Erhaltung eines solchen Moralzustandes nicht möglich, denn es gab die Bedingungen eines Kampfes anders. Es handelt sich um einen Krieg, welcher bereits elf Monate dauert und für den eine weitere englische Forderung, die so wenig Erfolg hat, eine Dauer von drei Jahren voraussetzt!!! Dies ist ein Krieg, bei welchem es keinen nur einigermaßen klar lebenden Optimismus in Gedanken geben würde, wenn er sich bis zum Dezember hinzieht und vielleicht noch einige Monate darüber hinaus.

Sollten wir dümmere sein als die Deutschen, welche, wie man versichert, diesen regelmäßigen Urlaub eingerichtet haben, um den verletzten Männern die „Erfüllung ihrer ehelichen Pflichten“ zu gestatten, was wir hier die „Verberührung der Jahreslaffe 1917“ nennen würden?

Zeitungsvertrieb in Rußisch-Polen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ teilt mit, daß bei sämtlichen deutschen Postanstalten in Rußisch-Polen der Zeitungsvertrieb eingeführt worden ist. Bezogen werden können die in deutscher Sprache innerhalb Deutschlands erscheinenden sowie eine beschränkte Zahl polnischer Zeitungen und Zeitschriften. Die Bezugspreise in Rußisch-Polen haben die deutschen Bezugspreise zu entrichten. Gleichzeitig sind auch die Ueberweisung von Zeitungen für gewonnene Bezugspreise sowie der Versand von Zeitungsabnahmestellen nach Rußisch-Polen zugelassen.

Von jetzt ab kann also auch die „Volkswacht“ von allen Soldaten in Rußisch-Polen bei den Postanstalten in Rußisch-Polen, also in Kalisch, Sinabz, Lohz, Kutno, Wloclawek u. s. zum Preise von 85 Pf. pro Monat bestellt werden, doch wird sich das natürlich nur für feststehende Truppeneinheiten, Befehlungen, Zivilverwaltungen u. s. empfehlen.

Kirchenschäden in Ostpreußen.

Die Russen haben bei ihrem Zuzug durch Ostpreußen 22 Kirchen und eine Anzahl Pfarrhäuser zerstört. Die Kirchenschäden berechnen den dadurch entstandenen Schaden auf vier Millionen Mark.

Ein neuer Bump.

Basel, 9. Juli. Die serbische Slupschina beschloß einstimmig, eine außerordentliche Anleihe von 250 Millionen für Währungsweck aufzunehmen, um wieder eine allgemeine Offensive durchzuführen zu können. Die letzte 200-Millionenleihe soll noch nicht erschöpft sein.

Neine Kriegsnachrichten.

Wie die Times aus Toronto meldet, hat der jüngere amerikanische Staatssekretär Bryan 2000 Mark für die deutschen Kriegsgefangenen in den kanadischen Gefangenenlagern gesendet. Eine drahtlose Depesche meldet, daß der Dampfer „Münchhausen“, der am Sonntag von New York nach London abgefahren ist, in Brand geraten ist. Die Besatzung beklammert das Feuer in den Schiffsräumen. Die „B. Z. am Mittag“ meldet aus Petersburg: General Fürst Generalissimus einen angeblichen Krankheitsurlaub erhielt wurde der Oberbefehl über die russischen Armeen an der Nordwestfront übertragen. Er hat besondere Nachbefugnisse erhalten. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß er demnächst offiziell den Titel eines Stabsgeneralissimus erhält.

Nach den ebligen Ausfagen deutscher Unteroffiziere wurden Anfang Juni an der Durbija in einer russischen Stellung nicht weniger als vierzehn Patronen gefunden voll russischer Patronen mit abgekniffenen Spitzen gefunden.

Aus Lugano wird der „Nat.-Ztg.“ gemeldet: Die italienische Regierung empfahl infolge des Vorstoßes der österreichischen Marine in der Adria den anlaufenden italienischen Handelschiffen den Gebrauch neutraler Flaggen.

Das Militärgericht hat die Verhaftung des Oberen und dreier Patres des Kapuzinerklosters in Comacchio wegen Spionage in der Provinz Sondrio verurteilt. In der Kriegszone dauert die Ausweisung verdächtiger Geistlicher an. Der Prälat hat die Ausweisung des Kanonikus der Kirche von Bormio veranlaßt.

Die 270. amtliche Verlustliste.

enthält unter anderen folgende schlesische Truppenteile: Grenadier-, Infanterie- und Füsilier-Regiment Nr. 51, 154, 326; Reserve-7, 11, 22, 273; Landwehr-7, 10, 22, 51. — Landsturm-2, Infanterie-Bataillone: Olag. — Jäger: Reserve Nr. 5. — Kavallerie: Dragoner Nr. 4, 8. — Fuß-Artillerie: Nr. 5, 6. — Pioniere: I Nr. 6.

Nachtpatrouille an der Wisne.

Armee-Oberkommando . . ., 28. Juni 1915.

Die Patrouille ist das Feld rein individueller Betätigung. Sie trägt in diesen Krieg der Technik, der Chemie, der Wirt- schaft hinein als Wappzeichen jene rein individuellen Kraft- leistung, mit der schon in den Wäldern Germaniens Sieg und Niederlage entschieden wurde. Die Patrouille ist nicht unwichtig geworden — trotz Fliegeraufklärung und Scherenschnitzerei. Auch unsere hervorragenden Patrouillen hielten wie jene Namenswerten Karten nicht, auf denen die ganze feindliche Front genau ein- gezeichnet ist. Der Stellungskrieg hat die Patrouillen schwie- liger, aber auch wichtiger, er hat vor allem unsere Patrouillen- gänger tollkühn gemacht. Bei einer Entfremdung der feindlichen Gräben von 50 Metern nördliche Patrouillen zu gehen, ist eine Leistung ebenso sehr des Geistes und der Nerven, wie der kör- perlichen Gewandtheit.

Unter den Bedingungen räumlicher Einschränkung, wie sie der Stellungskrieg für die Patrouillen mit sich bringt, ist das Terrain an der Wisne wirklich von Soljzons ein ideales Pa- trouillenterrein. Die Gräben liegen hier 600 bis 800 Meter auseinander. Mitten durch hochgewachsene Weiden schlängelt sich ein Fluß, der zur Not durchschwommen werden kann. Als und zu sieht man auf ein verlassen Haus. Am Ufer der Wisne zieht sich Weidenbüsch hin, das Freund und Feind günstige Verstecke bietet. In diesem Abschnitt herrscht Ruhe. Minen- sumpfe sind fast unzugänglich. So kommt es, daß die ganze Le- bendigkeit, die ganze Unruhe der hier liegenden Truppe sich in hülflosen und immer kühneren Patrouillengängen Luft macht. Ein paar Wochen vor meiner letzten Abreise an der Wisne hatte ein Unteroffizier mit einer größeren Patrouille eine wahr- haft kleine Schlacht geliefert.

Er war in der Dämmerung vom Graben aus

und lehrte gegen Mitternacht mit einer Wunde von drei Wefen- genen zurück. Manchmal wird man beim Anblick dieser Ge- schichten an das Altertum erinnert, wo sich die feindlichen Heere wochenlang gegenüberlagerten und schließlich zum Zeitvertreib Zwei- kämpfe und Gruppenkämpfe veranstalteten.

An einem der letzten Abende ließ der Führer der . . . Kompanie des . . . Infanterieregiments anfragen, wer zu einem nachtliehen Streifzuge in den neutralen Streifen zu beiden Seiten der Wisne sich meldete. Außer dem Unteroffizier Sch. traten die Landwehrleute S., P., R., E., der Gefreite der Land- wehr S. und die Reservisten W. und D. hervor. Der Kom- pagnieführer, Oberleutnant N., wählte einen Unteroffizier und vier Mann. Der Zweck der Patrouille war, das feindliche Re- sument festzustellen und den in letzter Zeit etwas übermütig und selbstherrlich gewordenen Gegner zu beunruhigen.

Mehrere Abende hintereinander wurden Vorbereitungen ge- rufen. Es wurde zunächst festgestellt, welche Stelle der Wisne dem jetzigen Wasserstand den besten Übergang böte. Dann wurden die ganze Nacht Posten eingegraben, um feindliche Be-

wegungen an der Gegend zu beobachten. Endlich eines Abends 8 Uhr 35 Minuten machten sich die 6 Mann auf dem Weg.

Unten im Weidenbüsch lag das Boot verborgen. Es war noch nicht finster. Jeden Augenblick konnte einer von drüben aus sicherer Nähe niedergebuckt werden. Während fünf Mann an der Ufergangstelle hockten, zog der sechste das Boot aus dem Versteck hervor, das ein wenig flussaufwärts lag. Die Wisne hielt wirklich Wasser und floß ziemlich schnell, der Mond schien, aber der Himmel war mit jagenden Wolken bedeckt. Zu einem günstigen Augenblick, wo der Mond hinter einer Wolke verborgen lag, ließ das Boot mit seinen sechs Insassen ab. Alle lagen gebückt, keiner rührte. Sie ließen sich mit dem Steuer schräg über den Fluß treiben. — Der Reservist Sch. und der Musikleiter P. waren am Ufer zurückgeblieben. Sie hatten den Kahn an einem langen St. um ihn später wieder zurückzuführen, ob mit, ob ohne Insassen, das würde sich finden. Außerdem sollten sie in einem eventuellen Kampfe ihre Komraden mit ihrem Feuer unterstützen. Auch sie saßen mit gespannten Nerven da. Das schwarze Wasser der Wisne glühte. Der Wind strich leise singend durch die Weidenbüsche.

Die sechs gelangten ohne das geringste Geräusch hinüber.

Nur als der Kahn aus Ufer fuhr,

fuhrichte es auf dem Sande und knastete es in den dünnen Stellen einer trockenen Wurzel, die aus dem Ufer ragte. Der Kahn wurde angedrückt. Einer nach dem anderen schlich an Land.

Nach fünf Minuten weiteren Ziehens waren sie am Ziele. Hinter einem Baumstamm liegend, konnten sie die Wisne über- sehen, auf denen die feindliche Patrouille sich nähern mußte. Niemand wußte bestimmt, daß sie kam. Unter zehn solcher Pa- trouillen kommt ja nur eine überhaupt heran an den Feind. Und dann ist die Lebensfrage, ob man entdeckt wird, ob man den Kampf aufnehmen kann, ob man je seinen Graben wieder- stellt. Mit solchen Gedanken lagen alle da. Und alle hatten den sieberhaften Wunsch, daß etwas kommen möge. Alle sechs Män- ner, von denen keiner unter 21 war, lagen und dachten wie jene Indolanten, von denen sie in der Jugend gelesen hatten. Oder waren sie etwas anderes? Jeder hatte zu Hause seinen pro- ductiven Beruf. Jeder arbeitete an einem kleinlichen Teile dieser großen Arbeitsmaschine, die sich die Menschheit nennt. Und nun lagen sie mit einem Male da — um Menschen aufzukauern, ab- zufangen, abzuschießen. Und keiner empfand das als etwas Unnatürliches, denn jeder wußte, wenn er es nicht schaffen tat, so kam der andere ihm zuvor.

Plötzlich ließ der rechte Flügelmann seinen Nachbar an: „P!“

Alle duckten sich noch tiefer.

Im Hintergrunde erschienen dunkle Schatten, 1, 2, 3, 4, 5 Mann. Sie gingen hintereinander. Zwischen den beiden vor- dersten war ein größerer Abstand. Jetzt blieb der erste stehen, erhob die Hand — alle horchten. Aber nein — sie gingen

weiter. Sie kamen immer näher. Die sechs Mann lagen wie auf der Yoller. Jetzt waren sie auf zwanzig Schritte heran. „Feuer!“ Kommandierte der Oberleutnant. Und im nächsten Mo- ment erschollen ein paar gellende Schreie, zwei, drei Leute wälz- ten sich und stöhnten in ihrem Blute. Zwei, drei andere hatten sich hinzeworfen und knallten ziellos in die Luft. Nur war der Kahn für die sechs gebrochen. Sie hörten das feindliche Schie- ßen — sie wußten, daß im nächsten Augenblick von links und rechts die feindlichen Patrouillen herborbrechen konnten. Sie waren allein am diesseitigen Ufer. Was los? Und das ge- ladene Gewehr in den Armen, schloßen sie im Vogen weiter. Als sie auf ein paar Meter nah heran waren — die Franzosen schossen noch immer sinnlos in die Luft — warfen sie sich wie- der zu Boden. Der Landwehrmann S. bemerkte, wie einer der Schießenden etwas abseits lag. Er sprang auf, überfiel den Franzosen, ein wildes Klingeln der beiden entspann sich. End- lich glückte es S., dem Franzosen sein Köpft mit der Regi- mentnummer zu entreißen. Er schlenbert den Gegner von sich,

springt zu den Seinen zurück

und alle sechs verschwanden umherseht in der Richtung des Flußes. Die Franzosen schloßen nach. Der eine reumt mit auf- gepflanztem Köpft hinter den Deutschen her. Aber er läuft in falscher Richtung. Diese haben ihren Kahn längst erreicht. Der Reservist W., im Glückgefühl des gelungenen Streiches, ließ sich kopfüber in die Wisne und schwamm aus andere Ufer. Die fünf übrigen wurden eilig mit dem Seil herangezogen. Beim Aussteigen fällt der Oberleutnant noch ins Wasser. Alles lacht. Nach einer Viertelstunde stehen die sechs strahlend bei ihren Kameraden und erzählen von dem Ueberfall.

Die Franzosen schossen noch eine ganze Weile. Die in- nere wohlversteckten Uferposten ansagen, kamen sie wohl eine halbe Stunde später mit ziemlich starken Patrouillen ans Ufer, um ihre Kameraden zu retten. Aber es war viel zu spät. Sie konnten nur ihre Toten und Verwundeten nach unten schleppen — und neue Nachschüsse für morgen machen. Neu's bezahlten sie die blutige Nacht — in acht Tagen sind vielleicht ein paar Deutsche an der Wisne.

Diese Patrouille war eine der gewöhnlichen Nachtpatrouillen an der Westfront. Es gibt viel kühnere, viel erfolgreichere. Keulich lockte in derselben Gegend ein neugieriger Kriegs- freiwilliger durch ein mühsam dem Feinde abgelauchtes Signal sechs Mann in den Hinterhalt. Oder ein anderer schloß nach erfolglos verlaufenem Patrouillengange in großem Vogen um und schleppte den Körper eines schwer verwundeten französischer Sergeanten 500 Meter weit zurück in unseren Kahn. Der Ser- geant hatte wichtige Papiere bei sich und machte am anderen Tage höchst bedenkliche Aussagen. Doch das bleiben Ausnah- men. Gerade die gewöhnlichen Nachtpatrouillen, wie die eben beschriebene, zeigen, bis zu welcher Erbitterung der indischerhafte Einzelkampf sich gerade dort ausweicht, wo anscheinend alles ruhig ist.

Dr. Adolph Koeber, Kriegsberichterstatter.

Kleine Breslauer Nachrichten.

Werft keine Obstreste (Kirschkörner) auf die Straße!

Eine Magistratsnachricht lautet: Es ist beklagenswert, daß eine große und gefährliche Unsitte gewissermaßen anklebend existiert und so Weiterverbreitung findet. Was man blickt, auf Straßen und Plätzen, ja sogar in den Straßenbahnwagen, sieht man die Leute aus Dünen Kirichen essen und die Kerne, nicht etwa aufheben, um sie an geeigneter Stelle niederzulegen, sondern einfach fortwerfen oder ausspucken. Die Leute scheinen sich garnicht bewußt zu sein, daß dies polizei- lich verboten ist, und durch jedes Fortwerfen von Obstresten auf die Straße oder an einen öffentlichen Platz eine Ordnungsstrafe erwirkt ist.

Und nicht das allein. Wenn durch solche Obstreste ein Unfall herbeigeführt wird, so ist der, der den Obstrest angeworfen hat, auch gesetzlich verpflichtet, den Verunglückten Schadlos zu halten und außerdem nach dem Strafgesetzbuch noch besonders strafbar wegen fahrlässiger Körperverletzung. Aber auch diesem feuchentartigen verbreiteten Uebelstande wird am besten ge- teuert, wenn jedermann selber die Abhilfe in die Hand nimmt, indem sich jeder anständige Mensch dieser Unsitte enthält und mit beifolgender Anzeige, andere Leute, die das nicht tun, nötigenfalls der Polizei zu melden.

Vorsicht vor Darlehnschwindlern!

Der Polizeibericht meldet: Darlehnschwindler haben gegen- wärtig eine goldene Zeit. Geld wird überall gebraucht, und es ist es nicht verwunderlich, daß die verlockenden Angebote der Schwindler eine große Zauberkraft ausüben. Diese Schwindler haben vor allem ihren Sitz in Berlin, Hamburg, Leipzig, Breslau, Köln oder einer sonstigen Großstadt. Sie unterhalten in ganzes Heer von gewissenlosen Agenten an den einzelnen Plätzen. Jedem Agenten ist ein bestimmter Bezirk zur Bearbei- tung zugewiesen. Aus Solafschletern stellt der Agent die Namen der Geldsucher fest, erläßt auch wohl selbst vielversprechende Ankün- digungen, auf die er zahlreiche Angebote erhält.

Geldsuchende werden nun möglichst in der Wohnung des Agenten in Abwesenheit von Zeugen bearbeitet. Es wird ihnen die bestimmte Zusage gegeben, daß sie das Geld er- halten. Sie müssen einen Vorbehalt zahlen, der sich nach der Höhe des gewünschten Kapitals richtet, und einen Darlehensvertrag unterschreiben.

Die ganze weitere Tätigkeit des Agenten besteht nun darin, den Vorbehalt an sich zu nehmen und den Antrag an sein „Haus“ weiterzureichen. Dieses verlangt dann abermals einen Vorbehalt, eine Prüfungsgebühr, eine Informationsgebühr, einen Pflichtlohn- vertrag oder wie der Vorbehalt sonst genannt werden mag. Ist dieser erst bezahlt, so werden dem Geldsucher alle möglichen Schwierigkeiten bereitet.

Eine Auszahlung des Darlehns erfolgt nicht; nur in Ausnahmefällen wird einmal ein Darlehn verschafft, um so den Per- sönlichen mit einem Barzettel auszuwarten zu können. Vor allen diesen Firmen kann deshalb nur dringend gewarnt werden. Einen Vorbehalt zahlen man grundsätzlich nie, werde sich vielmehr vor- er an das tgl. Polizeipräsidium, Schulstraße 48, Zimmer 4.

den schweren Schlag an den Kopf erhalten. Sofort her- beigerufene Sanitätsleute der Feuerwehre leiteten dem Schwere- verletzten einen Notverband an und schafften ihn mit dem Krankenwagen ins Wenzel-Pandke-Krankenhaus. Dort konnte aber nur der inzwischen eingetretene Tod festgestellt werden. Die Leiche des jungen Mannes wurde ins Schanhaus geschafft.

Auf dem Wege zur Revolution?

Einer der besten Kenner Russlands, Professor Theodor Schiemann, schildert in einer Broschüre Russland auf dem Wege zur Revolution, die er schon bei Georg Reimer, Berlin, hat erscheinen lassen, die Wirkungen, die der Krieg auf Russland aus- geübt hat. Schiemann ist der Ansicht, daß die Stimmung in Russland völlig umgekehrt sei, und daß die revolutionäre Propaganda heute bereits 20 bis 25 Prozent der Armees ergriffen habe. Mit dieser revolutionären Propaganda hängt auch das sich immer wieder wiederholende Abschießen der Offi- ziere durch die Soldaten zusammen — das Di- mensionen angenommen hat, von denen die Deeresleitung der Zentralmächte kaum in genügendem Maße unterrichtet ist, und die das Vertrauen auch tapferer russischer Offiziere zu ihren Mannschaften ganz untergräbt. Endlich ist Schiemann der Ansicht, daß Russland durch die erzwingene Verpflegung des Deeres wirtschaftlich zunichtet sei. Diese Zerstörung Russlands war dem Höchstkommandierenden gleichgültig, soziales und wirtschaftliches Verständnis ist bei ihm nicht vorhanden, er brauchte Verpflegung für die Soldaten — die wurde besorgt — vielfach schlecht besorgt, jedenfalls un- gleich, aber es wurde geschafft. Das ganze Land aber ging dar- über wirtschaftlich aus allen Fugen. Die Schluß- folgerung der Broschüre lautet im wesentlichen:

„All dieses nun hat, ohne den Haß gegen Deutschland zu mildern, die Mißstimmung gegen die Regierung sehr verschärft, und alles das wird von der Revolu- tion nun benutzt. Schon im Februar dieses Jahres wußte die Gendarmrie in Petersburg, daß es den revolutionären Zentren gelungen war, eine Organisation zu schaffen, die der des Jahres 1905 weit überlegen ist. Die Regierung hält die Fäden in der Hand und wußte viel, wenn auch nicht alles, aber sie hielt es für zu gefährlich, durch Massenverhaftungen vor- zugehen, und befürchtete davon einen vorzeitigen Losbruch und damit eine schlimme Rückwirkung auf den Westen, auf Rumänien und Italien — auch glaubte sie, daß die Bewegung durch das siegreiche Einbringen nach Ungarn und den Marsch auf Pest nie- dergehalten werden würde, während im Falle einer russischen Niederlage, an die sie zwar nicht glaubte, ihrer Auffassung nach ohnehin alles verloren war. Diese Anschauung herrschte auch in den Ostseeländern. Die Verletzung des Ehrensabels durch den Jaren an den Höchstkommandierenden für die Vereinigung Gal- ziens mit Russland und die krampfhaften offiziellen Siegesjahren im ganzen Reiche, waren nichts anderes als Verurteilungsmittel gegen die Propaganda, der unmittelbar darauf folgende Zusammenbruch in Ostgalizien der Anfang vom Ende — es sei denn, daß es Russland gelingt, schnell Frieden zu schließen, durch die dem noch erhaltenen Geisteskräfte die Repu- lition niederzuhalten und durch die Preisgabe der Fremdherrschaften“ an die Wunden die Revolution zu schließen. In dem Falle würde die ganze Schuld an Wäslingen dieses Krieges den verdünnten Weilmächten und den Fremdherrschaften aufgebürdet werden, den Juden, Deutschen, Engländern, Ita- lianern und Polen; man würde sie erprobierten, aushebeln und vernichten, ein fürchtbares Los würde die Deutschen Russlands treffen.

Kommt es hingegen nicht zum Frieden, so dürfte das einleiten, was die Revolutionäre erleben — der Günstigste

revolutionierten staatlichen Institutionen (Post, Telegraph, Eisen- bahn usw.) in dem Moment, wo die Zerlegung des Deeres durch die fortwährenden Niederlagen und die Propaganda so weit vorgeschritten ist, daß die Militärrevolte los- bricht; das würde dann die allgemeine Anarchie bedeuten, in Finnland und im Kaukasus vielleicht den bevorstehenden Auf- stand, und für die Fremdherrschaften in dem großen Gebiet zwi- schen der Dnieper und der deutsch-österreichischen Grenze einerseits und dem Peipus und den Rostowjumpern andererseits die Not- hing bringen, ganz wie ein rascher Friede alle diese Elemente westeuropäischer Kultur vernichten würde.“

In einem kurzen Nachwort beschäftigt sich Schiemann noch mit den Veränderungen im russischen Ministerium. Die Kadetten ersetzten ein Koalitionsministerium mit der Parole: Krieg bis zum Ueberleben und parlamentarisches Regiment. Die Krisis ist akut geworden, ihr Ausgang nicht vorauszuweisen, aber alle Anzeichen weisen darauf hin, daß Russland auf dem Wege zur Revolution ist.“

Politische Uebersicht.

„Was wir in der Russenrot 1914 erlebten.“ Unter diesem Titel ist in Ostpreußen ein Buch erschienen, das ein Königs-berger Komparateur herausgegeben hat, und in dem siebzehn ostpreussische Geistliche ihre Erlebnisse wäh- rend des Russeneinfalls in Ostpreußen schil- dern. Die Angaben der Schrift sind zum Teil recht wertvoll, da die Verfasser meist nur das wiedergeben, was sie selbst ge- sehen und durchgemacht haben. Wir erfahren hier auch die Ue- sachen einer Reihe Grenellaten, und die Geistlichen erzählen von den Russen recht viel schreckliche Dinge, aber auch Erfolgen, in denen sie sehr menschlich mit den Bewohnern verfahren sind. In einzelnen Fällen sind die Urteile hoher Vorgesetzten von

Feldgrane Blinde.

Von einem blinden Genossen wird der „Dresdener Volkszeitung“ geschrieben:

In der Ober erregten sie zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit. Gestört von Krankheitswesen, kamen einige dieser unglücklichen Kriegskrieger mit der ganzen tapferen Hingabe der Späterblinden, die sich nach nicht an ihren Zustand angepasst haben. Umkränzt von der Glorie vaterländischen Märtterums erregten die Kriegsblinde das allgemeine Mitleid des Publikums. „Ich bin erschüttert“, sagte mir ein Bekannter nach der Vorstellung. Er meinte es nicht ernstlich, aber wir „Schicksalsgenossen“ der bedauernswürdigen Opfer des Schicksals, die wir unter Augenlicht auf gewöhnliche Weise verloren, sind diesem Mitleid gegenüber stumm. Es ist meist eine Augenblinde, die sich durch ihre Härte, aber nicht durch ihre Sentimentalität auszeichnet. Oft kam mir auch bei sentimentalen Mitleidsäußerungen die Gedächtnisrede von Andersson Neys in den Sinn: Ein auf seinen Gütern nicht gerade humaner königlicher Großgrundbesitzer besucht in Kopenhagen das Theater und sieht Mose Bernst. „Ich habe wieder einmal wunderbarerweise geweint“, erklärt er nach der Vorstellung. Das ist drastisch, aber dem üblichen Mitleid liegt viel falsche Sentimentalität zugrunde, die sich häufig in einer begrenzten Tätigkeit als „Blindenfreund“ zeigt, vor der alle selbstständig arbeitenden Blinden sehr wenig Respekt haben. Auf das „Ach, die armen Blinden“, den Grundton solcher Gefühle und Bemerkungen, reagieren ironische Nichttunende bestenfalls mit dem geheimen Stoffseufzer: „Ach, diese blinden Scherben!“

Das übliche Mitleid beim Anblick der erblindeten Krieger ist sicher echt, aber es bleibt nutzlos, wenn aus ihm nicht wirklich zweckmäßige Taten erwachsen. Eine großzügige, von wirklichem Wissen über die Bedürfnisse der auf so furchtbare Weise Erblindeten getragene Hilfe ist nicht nur notwendig zum Wohle der Betroffenen, sondern liegt auch im wohlverstandenen Interesse der Gesamtheit.

Es ist daher sehr erquickend, daß die organisierten Blinden Deutschlands sich ihrer selbsttragenden Kollegen erinnern haben. Der Reichsdeutsche Blindenverband hat sich entschlossen, die Organisation der privaten Kriegsblinde in die Hand zu nehmen. Dem Verband ist eine Zentrale für das Blindenwesen mit dem Sitz in Hamburg angegliedert. Die Verwaltung dieser Zentrale, welcher der nur aus Blinden bestehende Verwaltungsrat des Verbandes und ein Vertreter der Blindenvereine angehören, hat bereits mit den Vorarbeiten begonnen. Sie formen der zu schaffenden Organisation ist in ihren Einzelheiten noch nicht festgelegt. Es handelt sich vor allem darum, daß die Stützstellen der Blindenvereine der Kriegsblindehilfe mit r. sich und mit den zuständigen Behörden sowie den Institutionen zum Wohle der Blinden Führung nehmen.

Man wird einwenden, daß die Fürsorge für die erblindeten Soldaten in erster Linie Aufgabe der staatlichen und Gemeindefürsorge sei. Das trifft zu, aber bei der jetzigen Belastung dieser Fürsorge wird ein solcher Nebenweg ihrer Tätigkeit nur zu leicht vermissen oder nicht mit der erforderlichen Sachkenntnis gepflegt. Schnelle Hilfe tut hier aber besonders not, da erkrankte Soldaten nach der Erblindung oft eine schwere Gemütsdepression erkranken, die nur durch Ablenkung mit Arbeit und Anweisung an das veränderte Milieu überwunden oder gerindert werden kann. Man muß daher einem Anstoß in der Blindenwelt (dem Organ des Reichsdeutschen Blindenverbandes) zustimmen, in dem festgelegt wird:

Es fehlt jede Mannigfaltigkeit in der Arbeit und jede Uebersichtlichkeit über dieselbe. Von den erblindeten Krieger werden die einen gut beraten, die anderen ohne diese Vorteile aus den Lazaretten in die Heimat entlassen. Die Materie und die Hilfeleistung ist nicht immer so verteilt, wie sie sein sollte. Dem Blinden und besonders dem Späterblinden, wirklich gleichmäßig helfen wollen, das fehlt eine Kenntnis des Blindenwesens und eine Vertrautheit mit den Gegebenheiten und Bedürfnissen der Blinden voran, wie sie dem Fernstehenden fehlt, wie sie auch die gelegentliche Berührung nicht ausreichen vermittelt. So ist zum Beispiel der die Blindenschrift beherrschende Schreiber doch nicht immer geeignet, diese Punktschrift dem Blinden zu lehren, weil er diese Schrift als Schreiber schreibt, aber nicht mit den Fingern sondern mit den Augen die Punktschrift liest.

Vor allem aber besteht die Gefahr einer unbenutzten und ungenutzten Verteilung der Mittel und Hilfeleistungen, die Gefahr, daß nicht die Bedürftigkeit des Einzelnen das Maß der zu gewährenden Hilfe bestimmt, sondern seine Fingigkeit im Aufsuchen und seine Fähigkeit im Ausnutzen der vorhandenen Hilfsquellen. Es besteht also bei mangelnder Organisation der Kriegsblindenfürsorge die Gefahr einer unzureichenden Verteilung der Mittel und Kräfte.

Die Gefahr soll die genannte Zentrale entgegenarbeiten durch Rückschlüsse im Einzelfalle und durch die Herstellung der Verbindung zwischen den in Frage kommenden Institutionen. Vorläufig ist ein „Zentralauschuss für private Kriegsblindefürsorge“ gebildet worden, zu dessen Vorsitzenden der in der Blindenbewegung bekannte, selbst völlig nichtstehende Prediger Paul Feiner (Berlin N. 113, Etchelsche Straße 5) ernannt wurde. An ihn sind alle Anfragen über Kriegsblindenfürsorge zu richten. Der Reichsdeutsche Blindenverband hat außerdem eine „Wohlfahrtskarte für erblindete Krieger“ (Preis 10 Pf.) herausgegeben. Die Karte enthält Angaben über Blindenvereine sowie das Punktschriftalphabet. Sie soll zur Aufklärung über die Möglichkeiten der heutigen Blindenfürsorge dienen während der Reinerwerb der Fürsorgearbeit an Kriegsblinden zugeht. Die Karte ist im Verlag von J. W. Beyer, Hamburg 33, erschienen.

Welches sind nun die Hauptaufgaben der vorläufigen privaten Fürsorge und der staatlichen Sozialpolitik den selbsttragenden Blinden gegenüber. Vor allem gilt es, dem Erblindeten alle unnötigen Illusionen über einen Zustand zu nehmen und ihn möglichst schnell den neuen Verhältnissen anzupassen. Die Erlernung der Blindenpunktschrift ist hierzu ein sehr geeignetes Mittel, da es dem Nichtsehenden die Verbindung mit Schicksalsgenossen gestattet, ihn auch das Leben ermöglicht und damit eine gewisse Selbstständigkeit und Unabhängigkeit vom Sehenden gibt, die psychologisch die besten Wirkungen hat. Allerdings fällt das Leben der Punktschrift dem Späterblinden oft schwer, doch ist das Schreiben mit einer Punktschrift-Schreibmaschine verhältnismäßig leicht zu erlernen.

Schulung in selbstständiger Bewegung, allein gehen usw. ist natürlich selbstverständlich. Auch wird der Verkehr ausgenutzt werden, den der Späterblinde durch die Fähigkeit des Schreibens mit Tinte und Feder besitzt. Auch besondere Apparate ist es möglich, die Fähigkeit zu erhalten und weiter auszubilden. Falls dies nicht gelingt, ist die Erlernung der Handhabung einer Schreibmaschine für Späterblinde sehr zu wünschen.

Das wichtigste Problem ist die Berufswahl. Zu früher imangehabten Beruf kann der Erblindete meist nicht zurückkehren. Es hängt nun von den persönlichen Begabungen des Einzelnen ab, welcher Berufswahl er sich der Kräfteverhältnisse zuwendet: Handwert, Kunst oder geistige Betätigung. Die Handwerke sind immer noch der am meisten ausgeübte Blindenberuf, obwohl die Lage der Berufstätigen natürlich nicht glänzend ist und sich auch eher verschlechtert als verbessert. Altschmied und Schlossermeister werden daher als Blindenberufe in irgendeiner Weise erwähnt. Leider ist aber nach dem Krieg auch hier Beförderung zu erwarten. Von den übrigen Tätigkeiten, Kunst, Buchdruckerei usw., soll hier nicht im einzelnen gesprochen werden. Es bietet sich überall das gleiche Bild, daß der Hande nur in den günstigsten Fällen seinen Lebensunterhalt sich selbst erwerben kann.

Bei dieser Sachlage ist eine tatkräftige Hilfe durch Staat und Gemeinde dringend erforderlich. Es muß sich hier aber weniger um „Fürsorge“ als um sozialpolitische Maßnahmen handeln. Die Arbeit muß auch erwidert und auch ökonomischen Gründen die Grundlage der Nationalökonomie bilden, damit der Späterblinde nicht zum Anwesenheitsobjekt herabsinkt, was sehr demoralisiert, wie jeder Arbeiter des Arbeiterkreises zugehen wird.

Es ist daher vor allem notwendig, daß die Kriegsblinden möglichst in größeren Betrieben konzentriert werden, wo ihnen sowohl die Berufsverhältnisse günstiger sind, als auch geistige Anregung und die für sie besonders wichtige Führung mit Sehenden leichter zu gewinnen ist. Selbst besetzte Betriebe verkleinern geistig nur zu leicht, sogar bei ökonomisch guten Verhältnissen aus Mangel an Geschäftigkeit, Gelegenheit zum Fortschritt und so weiter auf dem Lande oder in kleinen Betrieben.

Die Beschäftigung der blinden Handwerker hat zunächst in jenen genannten „offenen Werkstätten“ zu erfolgen, wo der Blinde sozusagen als Lohnarbeiter tätig ist und nach verbodener Arbeit persönliche Freiheit genießt. Gerade die Kriegsblinden werden sich schwer an das Leben in einem Anstaltsheim gewöhnen, da sie früher volle Bewegungsfreiheit besaßen und nicht in einer Blindenanstalt aufgewachsen sind.

Zur Verbilligung der Werkzeuge, je nach eventuellem Preise für Kriegsblinde zweckmäßig, die aber den Anfaßern nicht diese Freiheit gewähren müssen, wie dies z. B. das mit einer Werkstätte verbundene Bremer Blindenheim tut. Vor allem aber hat die Werkstätte den Vorteil, daß ein Absatz der handwerklich erzeugten Waren leichter möglich ist und eventuell unter Mithilfe von Blindenanstalten, Blindenvereinen usw. erfolgen kann.

In einzelnen werden die fast in jeder größeren Stadt bestehenden Blindenvereine dem Kriegsblinden viel nützen durch Rat, persönliche Bekanntschaft mit Schicksalsgenossen und auch durch gelegentliche Geldunterstützungen.

Neben dem Verdienst im Beruf wird der Kriegsblinde unentgeltlich eine Staatsrente beziehen, die ihm als Ergänzung zu den Unterhaltskosten sehr wertvoll sein wird. Hier möchte ich aber vor einer Maßnahme warnen, die sehr leicht ungünstige Folgen haben kann. Es ist verfehlt, bei steigender Unvermögenheit dem Blinden die Rente vorzuziehen zu lassen. Ich weiß aus persönlicher Erfahrung, daß die Furcht vor solcher Rentenminderung oft den Eifer im Beruf dämpft, um so mehr, wenn es sich um Späterblinde handelt, die sich schwerer an die neue Berufsarbeit gewöhnen. „Rentenabschneidung“ ist also bei den Kriegsblinden am meisten anzuraten. Ihr Verdienst wird ebendies nicht so hoch sein, daß sie für den unerquicklichen Verlust des Augenlichts genügend entschädigt sind.

Das wären einige Streifenlichter auf das dunkle Gebiet der Kriegsblindenfürsorge. Die private und staatliche Hilfsbereitschaft ist ja nur ein Teil der großen Arbeit, die während und nach dem Krieg einzusetzen muß, um den Kriegskriegern die Verpfändungen der Schäden nach Möglichkeit zu ersetzen und um die Arbeitskraft dieser Kriegskriegler nutzbar zu machen. Es gilt, nicht nur den Kriegsinvaliden und Halbinvaliden den Lebensunterhalt zu sichern, sondern auch ihre Fähigkeiten so zweckmäßig wie irgend anständig zu verwenden. Die enormen Verwundungen an Menschenträften werden sich nach dem Frieden in ihrer ganzen Furchtbarkeit entrollen. Es gilt, dann nicht sentimental zu jammern, sondern tatkräftig zu handeln im Sinne einer Menscheneconomie, die sowohl die Interessen des einzelnen Individuums berücksichtigt und den wirtschaftlich Schwachen vor übermäßiger Ausbeutung schützt, aber auch die Arbeitsträfte dieser „überwertigen“ Kinderwertigen nutzbar macht durch Erwidmung jener Eigenschaften, die auch den Kriegsblinden oder einem anderen Invaliden besitzig sind, nicht nur von Almosen zu leben, sondern einen Teil seines Lebensunterhalts durch Arbeit zu erwerben und sich durch diese Arbeit sein Recht auf einen Anteil an der menschlichen Kultur zu erwerben.

Monatlicher Arbeitskalender für Gartenfreunde.

Mit.

Wie geht es jetzt mit unseren Hoffnungen auf eine gute Obsternte aus, den der wir in der Juniübersicht sprachen? Das Jahr 1915 ist, nach dem Verlauf der Witterung zu urteilen, ein sehr gutes Obsterntejahr zu werden. Ueberreich war jeder Baum, jeder Strauch, jede Fruchtart mit Früchten bedeckt, dabei das Wetter zur Zeit der Reife recht und ohne die gestörten Nachfröhe. Der Fruchtansatz war somit überreich. Ganz letzte die Wärme ein, und infolge der Trockenheit ließ der Obstbaum einen großen Teil seines jungen Fruchtansatzes ab. Besonders haben die Zwetschen und Apfelsorten ihre Früchte abgestoßen, und beide Fruchtarten werden in diesem Jahre knapp werden; Birnen dürften wohl noch eine gute Mittelernte geben. Nur dort, wo man es nicht verstanden hat, und dazu in der Lage war, die Bäume in gewissen Zwischenräumen richtig zu wässern, werden die Bäume ihren gesamten Fruchtansatz zur Entwicklung bringen; vorausgesetzt natürlich, daß nicht tierische oder pflanzliche Schädlinge unter den jungen Früchten auftraten. Umso mehr muß der Gartenbesitzer nun aber bestrebt sein, das, was er an Obst erntet, auch in zweckmäßigster Weise zu verwenden. Neben der Verarbeitug des Obstes zu Fruchtmarken, -Müsen und -Säften wird in erhöhtem Maße die

Vorratung des Obstes

in Frage kommen. Vorroß bringt in den Nächsten nicht nur eine willkommene Abwechslung, sondern das Vorrat in auch das billige Konservierungsverfahren und unter allen Verhältnissen auszuführen. Nicht nur in Vorratsapparaten und im Stragen des Herbstes lassen sich die zum Vorrat vorzubereiten Früchte trocknen, sondern auch über dem Herde, in der Nähe des geheizten Ofens, ja selbst auf einer trockenen, luftigen Bodenplatte und an der Sonne ist das Trocknen möglich. Bereits im vergangenen Herbst wurde von vielen Seiten wärmelicht auf das Trocknen des Obstes im eigenen Haushalt hingewiesen, doch dürten nur wenige einen zugehörigen Versuch damit gemacht haben. Es sollte eben an der Erprobung und an dem Bekanntheit der Apparate. Wer aber Versuche machte, und was es selbst in der einfachen Form durch Trocknen am Ofen oder im Herde, der ist zweifellos durch die Erprobe ermutigt, und er wird in diesem Herbst größere Quantitäten für den Winter trocknen. Aber auch

Lage der Gemeinden und der Städte

mit es sein, schon bei den Obsternte zu organisieren und umfangreiche Maßnahmen besonders für gemeinschaftliche Vorratung zu treffen. Ferner möchte aber auch praktisch seitens der Bevölkerung gewirkt werden, daß die Verarbeitung des Obstes zu Schnaps und Obstwein auf ein Mindestmaß beschränkt oder noch besser ganz verboten und die Schnaps- und Obstweinindustrie rechtzeitig angehalten würde, sich auf die Verarbeitung des Obstes zu Marmeladen, Müsen, Säften und Vorrat einzurichten. Große Mengen an Äpfeln, Zwetschen, Kirschen und Beeren werden zu Obst- und Weinbereitung verarbeitet, wobei die wertvollsten Bestandteile des Obstes für die Volksernährung verloren gehen, das Obst also im ganzen Sinne vergeudet wird. Jeder Vermeidung von Rohwurstmitteln muß aber mit allen Mitteln vorgebeugt werden. So möge der Staat auch auf diesem Gebiete den rechten Augenblick erkennen, denn je früher die Maßnahmen getroffen werden, desto zügiger kann sich die Obst- und Weinindustrie auf eine andere volkswirtschaftliche Verwendung des Obstes einstellen, und je mehr dadurch der Uebergang leichter erfolgt.

Weiter aber möchte auch der steigenden Tendenz der Zuckerpreise entgegengetreten werden, denn es besteht die Gefahr, daß gerade in den breiten Volksschichten das

Einsetzen des Obstes

an den hohen Zuckerpreisen scheitern wird. Jeder haben wir in reichlichen Mengen, und er würde als wichtiger Vorrat durch diese Art der Verarbeitung ein wertvolles und billiges Rohmaterial sein, geeignet, Zucker und Fett als Brotzusatz zu ersetzen, jedoch darf nur dort verwendet werden, wo sie nicht zu erziehen sind, und so anzusetzen.

In diesem Sinne teilen die Johannes- und Stachelbeeren. Aus beiden Fruchtarten lassen sich wohlgeschmeckende Marmeladen herstellen.

Eine gute Stachelbeermarmelade

Ist es auf folgende Weise herzustellen: Von Stiel und Blume befreite, reife Früchte gibt man in einen Topf, füllt diesen in ein Glas mit heißem Wasser und läßt die Beeren so lange kochen, bis sie ganz weich sind, prüft sie dann durch ein Sieb, hemmigt sie mit etwas Pfand Zucker auf ein Pfund Früchte und kocht sie mit einem Pfund Zucker zu einer feinen Marmelade.

In gleicher Weise kann man auch die Johannisbeermarmelade zubereiten, doch muß man hier infolge des höheren Zuckergehalts der Beeren auf 500 Gramm Zucker 350 bis 400 Gramm Zucker geben.

Im Obstgarten

Ist unsere Aufmerksamkeit besonders der Fruchtzweige zuzuwenden. Hier ist nicht nur das Ringieren der Fruchtzweige fortzusetzen, sondern auch in der Entwicklung der Hauptäste muß hier und da eingegriffen werden, damit ihre Fortbildung eine gleichmäßige bleibt. Zu üppig wachsende Äste werden zu Gunsten der schwächeren dadurch in ihrer Entwicklung zurückgehalten, daß ihnen die Spitze und event. auch ein Teil ihrer Äste genommen wird. Im letzteren Falle ist aber nur die Blattspitze abzuschneiden und der Rest stehen zu lassen.

Bei den Spalierbäumen

sind die neu zu bildenden Äste sorgfältig anzuhängen und erst nach und nach in ihre horizontale Lage zu bringen. Zur Befestigung dieser kräftigen Triebe bedient man sich am besten weicher Wasserdraht. In den Spalierbäumen werden gleich nach dem Abnehmen der Früchte die etwa notwendigen Schneidarbeiten vorgenommen. Der Sommer ist infolge der günstigen Jahreszeit zu dieser Arbeit, als die den Bäumen durch die Befestigung von Weiden und Zweigen zugefügten Wunden bis zum Eintritt des Winters noch nahezu völlig vernarben und dadurch manchen Krankheiten vorbeugt wird, die sonst infolge der Einwirkung des nassen und kalten Wetters des Winters auf frische, nicht vernarbte Wunden nur zu leicht auftreten und das Leben des Baumes gefährden. Ueber drei Zentimeter im Durchmesser haltende Wunden sollten stets

mit Zementleim bestrichen

werden. — Den Pfirsich-, Aprikosen- und Pfau- und Nüßbaum ist jetzt, wo die Steinbildung abgeschlossen ist, eine kräftige, flüssige Düngung besonders dienlich; auch dem Kernobst kann nochmals eine Gabe gereicht werden. Mit Früchten reich behangene Bäume sind mit geeigneten Stützen zu versehen; denn durch die Schwere der dieser werdenden Früchte werden die Äste aus ihrer natürlichen Lage gedrängt und kommen in Gefahr, abzubrechen. Hat man

Rosen- und Obstzweige

aufgepflanzt, so kann man gegen Ende des Monats mit dem Veredeln (Quintieren) beginnen. Hierbei ist besonders darauf zu achten, daß nicht nur ein ausgewerkter Reiser verwendet, sondern daß auch nur solchen Pflanzen entnommen werden, die in jeder Beziehung gesund sind und sich bisher durch Fruchtbarkeit und bei Rosen durch dankbares Blühen auszeichnen. Weiter besteht untere Beschäftigung im Obstgarten in der Bekämpfung der tierischen und pflanzlichen Schädlinge, im Käten, Baden, Puzen, Wischen und im Ernten der bereits reifen Früchte. Während die Erdbeeren bereits ihrem Ende entgegengehen, können wir zwischen noch den ganzen Juli hindurch ernten; ferner reifen die Himbeeren und Johannisbeeren und in der letzten Hälfte des Monats auch die Stachelbeeren.

Im Gemüsegarten

kann man bereits Ruffbohnen, Erbsen, Karotten, Kohlrabi, süßen Weißkohl und auf warmen Böden auch schon die ersten Kartoffeln ernten. Die etwa dadurch frei werdenden Beete sind sofort mit Kompost oder künstlichen Düngern zu düngen, umzuarbeiten und sofort in die frühe Nachkultur des Wurstaaten oder Neubeplantungen auszuführen. Stark ausgetrocknete Beete sind vor der Bepflanzung zu begießen. Ausgesaaten können Anfang Juli noch von Zuckerschoten, Mohrrüben und Winterendivien, und Ende des Monats von Spitzkohl, Radieschen, Wintererbsen, Spinat und Napusarten ausgesät werden. Neupflanzungen lassen sich noch für die Späterkulturen, Rosen, Wirsing- und Winterkohl, ferner Kohlrabi, Salat, Stachelbeeren, Porree und Sellerie. Nun die Neubeerente zur Erde ist, werden die Stauden kräftig gedüngt und nach wie vor auch reichlich begossen, damit sie sich im Nachsommer noch recht kräftig entwickeln; daselbst, ist auch vom Spargel, und ist das in der Juniübersicht darüber Gesagte nachzutun. Die

Ernte von Zwiebeln und Knoblauch

sind, sobald sie beginnen, gelb zu werden, umzutrennen, damit sie schneller einziehen. In der Zwiebelkultur der diesjährigen Ernte ist sofort nach der Ernte wieder auf ein ein vorbereitetes, möglichst unkontaminiertes Beet auszuweichen. Kurz vor dem Erntedatum sind die Zwiebelrüben abzuwickeln und in Bündel gebunden an einem trockenen, aber schattigen Orte zum Trocknen aufzuhängen. Porree und Weißkohlereis dürfen bereits soweit entwickelt sein, daß die Wurzeln in die Erde gepflanzt wurden, angebaut und einige Wochen später auch die Pflanzen angehäufelt werden können. Ferner ist Reispflanz zu düngen, zu steifen und zu haken und vor allem eilig den Schädlingen nachzugehen. So werden wir von den Kohlpflanzen die

Eier und Larven des Kohlwesflings

abzufuchen haben und an den Spargelpflanzen den Spargelweser antreffen. In den Wurzeln der Kohlpflanzen und den Mohrrüben werden sich die Wurzeln der Kohlweser bzw. Wurzelweser bemerkbar machen. Die von diesen heimzusuchen und weilen Pflanzen sind auszuheben, und soweit sie nicht brauchbar sind, zu verbrennen. Ferner haben die Pflanzen nach der unter den Ernteliegen, Traubenkern, Laubkern, Maulwurfsgrillen, Schnecken, den Larven der Kohlweser, den Wanzen und unter den zahlreichen Schmarotkerpflanzen zu leiden.

Der Stangenkürbis

steht jetzt auf der Höhe seiner Blütenpracht. Außer dem Laub und Blüten der Beete und dem Binden und Wenden der Blütenpflanzen muß im Interesse des Dauertellers für ein rechtzeitiges Ausschneiden der verblühten Blüten gesorgt werden. Der Rasen ist recht oft zu mähen bzw. zu schneiden, reichlich zu bewässern und event. auch zu düngen. Den Dahlien läßt man nur die vier besten Triebe und unterstützt deren Entwicklung durch reichliches Begießen. Von Stelen, Stiefmütterchen und Bergfarn sind Auszäunten ins Mistbeet zu machen.

Bemerktes.

Die Last der Geschosse. Das Gewicht des 10,5 cm-Geschosses beträgt 16 kg. Es läßt sich also noch leicht über den Kopf hochstemmen, und die 46 kg des 15 cm-Geschosses mag der Marineer noch an seine Brust drücken. Aber die 125 kg des 21 cm-Geschosses lasten schon schwer auf ihrem Träger, und wer sich das 30,5 cm-Geschoss ausladen würde, müßte unter dem Gewicht von 390 kg zusammenbrechen. Die 760 kg eines 38,1 cm-Geschosses aber könnte wohl nur ein Elefant noch tragen.

Der Ruf des Lebens.

Das Leben ruft. Es ruft empor aus milder Dampfsheit dich Erwache! Fühle die Kraft, die vorwärts dich treibt, Und sieh, wie das Blut in den Adern dir kreist Und hast du dem Tod ins Nichts geschaut, So weißt du das Leben zu schätzen, Doch nur wer es gelebt mit Kraft, Der kann es wagen fürs große Ziel Und freudig sein Ziel einlehen, Drum folge dem Rufe des Lebens.

Familiennachrichten.



Sozialdemokr. Verein Breslau.

Als weitere Opfer des Weltkrieges fielen unsere Mitglieder: 2780

Zimmerer Fritz Gottschalk Zietenstraße 18

Zigarrensortierer Paul Schmalisch Siebenhufenerstraße 33

Tischler Hermann Kothe Zeitlauerstraße 3

Eisendreher Constantin Werner Posenerstraße 77

Tapezierer Max Vogel Waterloostraße 30

Former Ernst Wuttke Michaelisstraße 3

Hausdiener Paul Brückner Vierturmstraße 7

Former Paul Brödner Brockauerstraße 6

Packer Alfred Stutzke Ofenerstraße 10

Ehre ihrem Andenken!

Trauer-Kleider

Kostüme für Damen Röcke Blusen und Mädchen Hüte

in größter Auswahl, sehr preiswert.

M. CENTAWER Schmiedebrücke 7-10. 2593

Versorgung der Kriegsteilnehmer, ihrer Familien und ihrer Hinterbliebenen.

Preis 30 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition und die Postanstalt.

Siebente Spendenliste

Nationalen Freundendienstes, Breslau.

Einmalige Beiträge. Frau Marie Kogut 500 Mk. Max Höner 100 Mk. ... (Extensive list of names and amounts)

20 Mk. Friedrich Schumann 100 Mk. ... (Continuation of the list of names and amounts)

Den Heldentod starb in Frankreich unser Verbandskollege, der Zigarrensortierer Paul Schmalisch. Die Mitglieder des Tabakarbeiter-Verbandes.

Berammungen u. Vereine. Allgemeine Ortskrankenkasse für die Stadt Rawitsch. Montag, den 19. Juli etc., abends 9 Uhr, findet in Schmidt's Oratorien eine Außerordentliche Ausschußung statt.

Ordentliche Mitglieder-Berammung. Am Freitag, den 25. Juli 1915, abends 8 1/2 Uhr, im Saal des Vereins der Techniker. Süssrahm-Margarine. Pfd. 1.18 Mk. Anzüge. Höchste Beleuchtung.

Die Angst vor dem Zahnziehen, welche so viele ängstliche und nervöse Personen zurückhält, sich schmerzende und eitrige Zähne und Wurzeln entfernen zu lassen, ist durch die sichere Anwendung der bei mir üblichen Betäubungsmittel hinfällig geworden. Oeffentlichen Dank. Zahnziehen mit lokaler Betäubung nur 1 Mk. Rich. Barthelt, Alleinige Anfertiger d. Patents Zahn-Atelier Reform.

